DAS KULTURBILD DES BEOWULFEPOS

(TEILDRUCK)

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT ZU GÖTTINGEN

VORGELEGT

VON

JOHANNES MÜLLER

AUS BERGEDORF

GÖTTINGEN 1914

DAS KULTURBILD DES BEOWULFEPOS

(TEILDRUCK)

ACAD. UGD. BAT. BIBL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

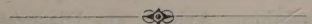
GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT ZU GÖTTINGEN

VORGELEGT

VON

JOHANNES MÜLLER

AUS BERGEDORF



GÖTTINGEN 1914

Angenommen durch die historisch-philologische Abteilung.

Tag der mündlichen Prüfung: 12. November 1913.

Referent: Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Lorenz Morsbach.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät ist nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Die vollständige Abhandlung erscheint als Band LIII der

„Studien zur englischen Philologie“
herausgegeben von Lorenz Morsbach

im Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).

Meinen lieben Eltern

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Literaturverzeichnis VII

Erster Teil: Darstellung des Kulturbildes 1

Erstes Kapitel: Königtum und Gefolgschaft 1

I. Der König 1

1. Stellung 1

2. Tätigkeit 4

3. Königshof 6

II. Die Gefolgschaft 7

1. Zusammensetzung und Beschaffung 7

2. Verhältnis zwischen Herrn und Gefolge 9

Zweites Kapitel: Kampf und Krieg 12

I. Häufigkeit der Kriege 12

II. Kampfesart 13

1. Bewaffnung 13

2. Fufskampf 14

3. Schlachtordnung 15

4. Höhere Kriegskunst 15

5. Ausnutzung des Sieges 16

III. Ursachen und Folgen des Krieges, Friedensschlufs . . . 16

Drittes Kapitel: Das Recht 18

I. Völkerrecht 18

II. Erbrecht 19

1. Königswürde (Adoption) 19

2. Grundbesitz 20

III. Strafrecht 21

1. Blutrache und Wehrgeldzahlung 21

2. Strafen 24

Viertes Kapitel: Ethos und Seelenleben 25

I. Die Charaktere 25

II. Sittliche Anschauungen, Gesittung 30

III. Lebensauffassung 35

1. Optimismus und Pessimismus 35

2. Wirkung der Lebensauffassung auf den Charakter . . 36

Seite

IV. Seelenleben 37
1. Gefühl und Stimmung 37
2. Naturschilderung 40
a) Art der Motive 40
b) Künstlerische Verwertung der Naturschilderung . 42

Fünftes Kapitel: Christentum und Heidentum 43
Vorbemerkung 43
I. Christentum 44
1. Der Glaube 44
2. Sittliche Wirkung auf den Menschen 45
II. Heidentum 46
1. Heidnische Vorstellungen 46
2. Heidnisches in der Gesittung 48
III. Zustandekommen der Mischung 49
Anhang 50

Sechstes Kapitel: Die materielle Kultur 53
I. Hausbau (die Methalle) 53
II. Verkehrsmittel und Wege 54
III. Handwerk und Handwerkskunst 54
IV. Reichtum an Fürstenhöfen 56

Siebentes Kapitel: Sport und Vergnügungen 57
I. Wettkämpfe 57
1. Wettschwimmen 58
2. Pferderennen 58
II. Jagd- und Waffenübung 58
III. Gelage 58

Zusammenfassung 60
I. Kulturmischung im Bēowulf 60
II. Unvollständigkeit des Kulturbildes und ihre Ursachen . . 61

Index 63

Literaturverzeichnis.

Texte.

Bēowulf, Ausgabe von Holthausen, 3. Auflage, 1913.

Clark Hall, Bēowulf in modern English Prose. London 1911.

Ae. weltlich-lyrische Gedichte (Wīdsīþ, Wanderer, Seefahrer, Ruine) in Kluges ae. Lesebuch.

Beda. Historia ecclesiastica gentis Anglorum, ed. Plummer. Oxford 1896.

Two Anglo-Saxon Chronicles, ed. Plummer.

Gregor von Tours, Historiae Francorum libri X.

Edda, übersetzt von H. Gering. Leipzig 1892.

Egilssaga, übersetzt von Felix Niedner. Jena 1911.

Sammlungen.

Hoops, Reallexikon für german. Altertumskunde. Strafsburg 1911.

Liebermann, Gesetze der Angelsachsen, Bd. II, Halle 1912.

Darstellungen und Abhandlungen.

Amira, v., Das Recht, in Pauls Grundrifs, Bd. 3.

Behrendsohn, Drei dichterische Schichten im Bēowulf-Epos. Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance, 2. Band 1913.

Boer, Altenglische Heldendichtung, I. Bēowulf. Halle 1912.

Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte.

Bugge, A., Die Wikinger, übersetzt von H. Hungerland. Halle 1906.

Chadwick, H. M., The Origin of the English Nation. Cambridge 1907.

—, The Heroic Age (H. A.). Cambridge 1912.

Dale, Emund, National Life and Character in the Mirror of early English Literature. Cambridge 1907.

Ehrismann, Religionsgeschichtliche Beiträge zum germanischen Frühchristentum, Beiträge XXXV, 1908.

Grau, Quellen und Verwandtschaften der ältesten germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichts, Morsbachs Stud. z. engl. Phil. XXXI.

Grønbech, Vilhelm, Vor folkeaet i oldtiden. Bd. I 1909, Bd. II, III, IV 1912. Købnhavn.

Hatschek, J., Englische Verfassungsgeschichte. München und Berlin 1913.

Heinze, Designation als Form der Thronfolgeordnung in den germanischen Reichen bis zum Ausgang der Staufer. Göttinger Diss. 1913.

Heinzel, R., Über den Stil in der altgerm. Poesie. Strafsburg 1875.

Klaeber, Die christlichen Elemente im Bēowulf, Anglia XXXV und XXXVI.

Lansfield-Keller, M., Anglo-Saxon Weapon Names, Anglist. Forsch. V.

Liebermann, F., The National Assembly in the Anglo-Saxon Period. Halle 1913.

Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Leipzig (Seemann) 1906.

Moorman, The Interpretation of Nature in English Poetry in Quellen nnd Forschungen 95, 1905.

Müller, Sophus, Nord. Altertumskunde. Strafsburg 1897/98.

Olrik, A., Nord. Geistesleben, 1908.

Otto, Ernst, Typische Motive im weltlichen Epos der Angelsachsen. Berlin 1901.

Pfändler, Die Vergnügungen der Angelsachsen, Anglia XXIV, 417ff.

Roeder, Fr., Die Familie bei den Angelsachsen, Studien z. engl. Phil. IV.

—, Über die Erziehung der vornehmen ags. Jugend in fremden Häusern. Halle a. S. 1910.

Sarrazin, G., Von Kædmon bis Kynewulf. Berlin 1913.

Stjerna, Knut, Essays on Questions connected with Bēowulf, ins Englische übersetzt von Clark Hall.

Stroebe, K., Germanische Grufsformen. Diss. Heidelberg 1911.

Weinhold, K., Die deutschen Frauen im Mittelalter.

—, Altnord. Leben (A. L.), Berlin 1856.

Erster Teil.

Darstellung des Kulturbildes.

Erstes Kapitel.

Königtum und Gefolgschaft.

I. Der König.

Um die Stellung, das Ansehen und die Betätigung des Königtums, wie es uns im Bēowulf entgegentritt, zu erkennen, mufs man einen Blick auf die sich immer wiederholenden Beinamen und Epitheta der auftretenden Herrscher werfen. Sie lassen den König erscheinen als den gewaltigen, kühnen Kriegsfürsten und tapfersten Kämpfer, den weisen Gebieter, den Schützer der Leute und der Heimat und als den geliebten Herrscher, den Freund seiner Mannen, den Spender der Freuden und Geber der Schätze.

Es ist also ein germanisches Königtum auf der Höhe seiner Macht. Das bringt der Dichter einmal dadurch zum Ausdruck, dafs er nur kraftvolle, mächtige Herrschergestalten schildert, wie Hrōþgār, „der weithin waltete durch Wortesgewalt“ (74),[1] Hygelāc, Bēowulf, Ongenþēow und zweitens durch die Namen und Eigenschaften, die er ihnen beilegt in Worten wie: gewaltig (*rīce* 172), kühn (*swīþferh* 173), Fürst, Herr der Freunde (*wina bealdor* 2567), weiser Gebieter (*wīsa fengel* 1400), erhabener Fürst (*mærne þēoden* 2382f.). Die mehrfach wiederkehrende Bezeichnung des Herrschers als *ēdel-weard*, in ihrer ursprünglichen Bedeutung = „Herr des Stammgutes“, deutet zugleich auf die Grundherrschaft als eine der Grundlagen der Königsmacht hin.

[1]) Die eingeklammerten Zahlen im Text verweisen auf die betreffende Verszahl im Bēowulf, Ausgabe von Holthausen (3. Aufl.).

Eine Beschränkung der königlichen Macht ist angedeutet in der Angabe, dafs Hrōþgār sich eine Halle bauen wolle, um darin alles zu verteilen: *būton folc-scare and feorum gumena* (73), was m. E. zu übersetzen ist mit: „aufser Volkland“,[1]) über das er nicht verfügen durfte, „... und dem Leben der Menschen“, d. h. er darf nicht Freie als Sklaven verschenken. Eine Parallele, die eine erstaunliche Beharrlichkeit der germanischen Verhältnisse beweist, findet sich bei Tacitus (Germ. 7): „nec regibus infinita aut libera potestas ... ceterum neque animadvertere neque vincire ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum.“ Bei wichtigen Entscheidungen wie Friedensverträgen werden die Ratgeber des Königs mit herangezogen; der Friesenkönig Finn bekräftigt durch Eide, dafs er die zurückgebliebenen Dänen ehrenvoll behandeln wolle „nach dem Urteilsspruch seiner Ratgeber“ (*weotena dōme* 1098f.). Sie haben also über die richtige Ausführung des Friedensvertrages zu wachen. Da diese Ratgeber aber Gefolgsmannen des Königs sind, wie z. B. Æscere, so kann ihre Befugnis rechtlich nicht allzugrofs sein und stellt nach der Schilderung unseres Epos jedenfalls keine irgendwie verfassungsmäfsige Beschränkung der Königsgewalt dar.

Jene Ratgeber, welche bei gewissen Regierungshandlungen mitwirken, haben auch einigen Einfluſs auf die Regelung der Thronfolge, was aus den Worten hervorgeht, die Hrōþgār beim Abschied an Beowulf richtet: „Ich glaube ... dafs die Gauten keinen Besseren zum König wählen können, als dich“ (1850ff.). Andererseits sprechen mehrere Stellen des Epos deutlich dafür, dafs das Königtum erblich ist. In der Einleitung (12ff) wird erzählt, wie von Scyld bis auf Hrōþgār immer der Sohn dem Vater in der Herrschaft über die Dänen folgt. Als Hrēþel stirbt, erben seine Söhne sein Reich und seine Schätze (2470). Der sterbende Bēowulf überträgt die Königswürde Wīglāf, dem letzten Sproſs des ihnen gemeinsamen Stammes der Wǣgmundinge (2813). Nach Hygelācs Tode bietet dessen Witwe das Reich seinem Neffen Bēowulf an (1175). Der Thron erscheint

[1]) Dafs man *folc-scare* nicht einfach mit „Land“ übersetzen darf, geht deutlich hervor aus 2989ff., wonach Hygelāc die Tapferkeit Wulfs und Eofors mit Schätzen und Land belohnt.

hiernach durchaus als Eigentum der königlichen Familie. Es liegt also eine Verbindung von Erb- und Wahlkönigtum vor, indem die Edlen — sie allein kommen hierfür in Betracht — zwar den Thronfolger ernennen, aber in ihrer Auswahl auf die Mitglieder der Herrscherfamilie beschränkt sind. Die Vorgänge nach dem Tode Hygelācs (1175) sind besonders bedeutsam als Beweis dafür, dafs beim Ableben des Fürsten und dem Fehlen eines mündigen Sohnes zunächst die Königin ohne weiteres über den Thron verfügt. Sie befindet sich also ebenfalls in sehr geachteter Stellung, wie sich auch noch anderweitig zeigen wird.

Der Machtstellung des Königtums entspricht das Ansehen, in dem es beim Volke steht. Aber da die Könige nicht als Despoten, sondern, wie wir noch sehen werden, als Freunde und Beschützer ihrer Völker herrschen, betrachten diese ihr Oberhaupt nicht mit Furcht, sondern mit Verehrung und Liebe. Das beweisen aufs deutlichste Bezeichnungen wie: der liebe Herrscher (*lēof þēoden* 34), der liebe Volkskönig (*lēof lēodcyning* 54), freundlicher Gebieter (*frēa-wine* 430), der freundliche, gnädige Hrōþgār (*glædne* H. 863), freundlicher Herr (*wine drihten* 862), Hirt des Volkes (*folces hyrde* 610), erhabener Fürst (*mærne þēoden* 2382).

Wo immer von einem König gesprochen wird, geschieht es stets mit tiefster Ehrerbietung. Den einzigen Tadel finden wir in der Mahnrede Hrōþgārs, der selbst ein König ist, ausgesprochen, als er in Heremōd einen Herrscher schildert, wie er nicht sein soll, und selbst diesen düsteren harten Mann nennt er „den erhabenen Fürsten“ (*mærne þēoden* 1715). Als Bēowulf durch seinen siegreichen Kampf mit Grendel das Unheil gebannt hat, dem Hrōþgār zwölf Jahre hindurch ohnmächtig gegenüber gestanden hatte, liegt natürlich die Möglichkeit nahe, dafs der Ruhm des erfolgreichen Helden denjenigen Hrōþgārs verdunkeln könne. Aber der Dichter betont ausdrücklich, dafs die Edlen bei aller Bewunderung für Bēowulfs Heldentum doch nicht ihren freundlichen, gnädigen Gebieter Hrōþgār tadelten: Er war trotzdem ihr guter König (862 f.). Wie geheiligt und schlechthin unantastbar der königliche Name an sich ist, zeigt sich am deutlichsten darin, dafs der auf Seiten der Gauten stehende Dichter selbst den König der

feindlichen Schweden Ongenþēow „den besten der Seekönige, den hehren Herrscher“ nennt (*þone sēlestan sǣ-cyninga ... mǣrne þēoden* 2382).

Fragen wir nun, wodurch das Königtum diesen hohen Ruf verdient, mit anderen Worten, welches seine Wirksamkeit im Krieg und Frieden ist. Die Antwort geben auch hier, wenn auch nicht erschöpfend, Bezeichnungen wie: siegreicher Fürst (*sige-drihten* 391), Kriegesfürst (*wīg-fruma* 664), der tapferste Krieger (*wīgend weorð-fullost* [wertvollste] 3098), Schutz der Scyldinge (*eodor Scyldinga* 428), Schutz der Krieger (*wīgendra-hlēo* 429).

Der König ist also Anführer im Kriege, aber er steht als solcher nicht allein der ganzen Masse der Kämpfenden gegenüber. Es gibt unter ihm Anführer des Volkes (*folc-togan* 839), die wir vielleicht als Gaufürsten bezeichnen dürfen. An anderer Stelle (1064) wird erwähnt, dafs Hrōþgār schon bei Lebzeiten seines Vaters Healfdene dessen Feldherr (*hildewīsa*) gewesen sei. Es ist möglich, dafs dies ein ständiges Amt des waffenfähigen Kronprinzen ist.

Stets kämpfen die Könige im Handgemenge mit, was zweien von ihnen, Ongenþēow (2980 f.) und Hygelāc (2355 f.) das Leben kostet. In beiden Fällen ist durch den Tod des Königs die Niederlage besiegelt, ein Beweis für die entscheidende Bedeutung des Führers für das ganze Heer und dafür, wieviel darauf ankommt, dafs er als tapferer Kämpfer seine Pflicht tut. Der reckenhafte Ongenþēow zieht sich vor den herannahenden Gauten zurück, weil er die gewaltige Kraft ihrer Führers Hygelāc fürchtet (2949 ff.). Der König ist in der Tat der Mittelpunkt und die Hauptstütze des Heeres, was die häufige Bezeichnung als „Schutz der Mannen“ durchaus verständlich macht. Welche hohe Bedeutung das Feldherrnamt des Königs hat, erkennt man sofort, wenn man sich den Charakter der in unserem Epos geschilderten Zeit klarmacht, einer Zeit, in der Kriege häufig sind und aus ganz geringfügigen Anlässen entstehen können, und eine einzige verlorene Schlacht für ein Volk die schwersten Heimsuchungen zur Folge haben kann. Diese abzuwenden, ein Volkshirte zu sein, ist eine der vornehmsten Herrscherpflichten, und so entläfst Hrōþgār Bēowulf mit dem Wunsche, dafs es ihm vergönnt sein möge,

seinem Volke lange ein Schützer und Helfer zu sein (1707 f.). Entweder mufs der König sein Volk zum Siege führen oder ihm den Frieden bewahren, wie es Bēowulf gelungen ist, der durch den Ruf seiner Riesenstärke alle Feinde abgeschreckt hat (3003 f., 2733 ff.). Dem Herrscher also verdankt das Volk sein Heil, er ist ihm unentbehrlich, das geht aus den Worten des Dichters hervor: „Gott sandte den Königssohn dem Volke zum Trost; er vernahm die Not, die jene herrenlos lange erduldeten“ (14 ff.).

Wie im Kriege die *folc-togan,* so stehen dem König im Frieden seine vertrauten Ratgeber zur Seite, die er sich aus seinem Gefolge auswählt. Im besonderen nennt Hrōþgār einen, Æscere, seinen *rūn-wita* und *rǣd-bora* (1325), den er zugleich als Muster eines tapferen Kriegers und treuen Freundes hinstellt. Gelegentlich hat der König noch einen Mitregenten neben sich. Hygelāc gibt seinem Neffen Bēowulf, um ihn zu ehren, 7000 (Hufen?). Gemeinsam ist ihnen beiden Land- und Stammgutsgerechtsame, aber ihm selbst bleibt die Oberhoheit (2195 ff.), denn durch das Schwert, das er ihm zugleich überreicht, wird zum Ausdruck gebracht, dafs Bēowulf ihm für den übertragenen Anteil der Herrschaft verantwortlich ist.[1])

Uber sonstige Regierungsorgane erfahren wir nichts, ebensowenig über die Art, wie der Staat gelenkt wird. Einen grofsen Beamtenapparat anzunehmen wäre falsch, vielmehr mufs man sich die ganze Regierungsform als höchst patriarchalisch vorstellen, wo der König herrscht, weniger durch Gewalt, als durch das Vertrauen, das er bei seinem Volk geniefst; und er verdient dieses Vertrauen vollkommen durch die hohe Auffassung seines Amtes, welche Hrōþgār zum Ausdruck bringt, indem er sich selbst den greisen Herrscher nennt, *sēþe sōþ ond riht fremeþ on folce* (1700 ff.). Also Wahrheit und Recht im Volke zu fördern, ist der hohe sittliche Beruf des Herrschers. Daneben liegt ihm das materielle Wohlergehen seiner Untertanen am Herzen. Der greise Bēowulf rüstet sich zum Kampf gegen den Drachen, der sein Land verwüstet, und als er ihn besiegt hat, dankt er Gott, dafs es ihm vergönnt

[1]) Vgl. Chadwick, Origin, S. 163 und die bei Holthausen[3] in der Anm. zitierte Literatur.

gewesen ist, seinem Volk den Drachenschatz zu erringen, ja, er befiehlt Wīglāf ausdrücklich, ihn dem Volk zukommen zu lassen: *fremmaþ gē nū on lēoda þearfe* (2800).

Dies ist indessen der einzige Fall, wo ein König wirklich in seiner Tätigkeit als Landesvater geschildert wird. Viel häufiger erscheint er in seiner Methalle beim festlichen Gelage. Als Bēowulf ins Dänenland kommt, trifft er Hrōþgār mit seinen Mannen beim Mettrunk. Ebenso ergeht es ihm bei seiner Heimkehr mit Hygelāc, und Grendel mufste sogar jeden Tag den Saaljubel in Hrōþgārs Halle anhören (vgl. Tac. Germ. 15, der schon denselben Hang zum Zechen und zum Müfsiggang in Friedenszeiten feststellt).

Dem entspricht die Schilderung des Königshofes: Die Methalle ist der bei weitem wichtigste und daher mit grofser Ausführlichkeit beschriebene Teil desselben. Ganz nebenbei wird erwähnt, dafs getrennt von der Halle auch noch Schlafgemächer, besonders für den König und die Königin, vorhanden sind (921). Von dort begibt sich die Königin, begleitet von einer Schar Mägde (924) zur Halle, um Grendels Arm zu besichtigen. Auch der König hat eine zahlreiche männliche und weibliche Dienerschaft zur Verfügung, welche nach dem Grendelkampf den Saal vom Blute säubert und zum Feste schmückt (993).

Wie die Königin mit ihrer Mägdeschar, so begibt sich der König mit grofser Begleitung zur Halle. Wir bemerken also ein gewisses höfisches Zeremoniell, das sich auch noch in einigen anderen Punkten äufsert: Als Bēowulf mit seinen 14 Recken der dänischen Königshalle naht, gehen sie nicht ohne weiteres hinein, sondern warten draufsen (327), bis Hrōþgārs Saalhüter und Dienstmann Wulfgār, — man könnte ihn als Hofmarschall bezeichnen, — sie nach Namen und Begehr fragt. Ausführlich wird dann geschildert, wie dieser vor seinen Gebieter tritt und die Fremden anmeldet, denn „er kannte gar wohl den Brauch des Hofes“ (359). Erst als Hrōþgār sich zum Empfang der Gäste bereit erklärt hat, betreten sie die Halle, Schild und Speer müssen sie vorher ablegen, eine sehr begreifliche Vorsichtsmafsregel des Empfängers. Als besondere Ehrung wird ihnen gestattet, im Helm vor dem König zu erscheinen.

Die Worte: *wæs þū, Hrōþgār, hāl* (407), mit denen Bēowulf Hrōþgār begrüfst, sind dieselben, mit denen auch in Deutschland und den nordischen Ländern der Gruſs entboten wurde (vgl. K. Ströbe, Germ. Gruſsform, S. 32).

Nachdem dann auf Geheifs des Königs die Gäste ihren Platz eingenommen und das Festgelage begonnen hat, ist es Aufgabe der Königin, die Fremden auch ihrerseits willkommen zu heifsen, und darauf erst ihrem Gemahl, dann den übrigen Anwesenden, den Trunk zu bieten. Wealhþēow erfüllt diese Pflicht (615ff.) ebenso wie Hygelācs Gattin Hygd (1980ff.) bei Bēowulfs Heimkehr. Bemerken wir gleich hier, welch ehrenvolles Amt der Königin zufällt, indem sie berufen ist, die Gäste zu begrüfsen und überhaupt durch ihre Gegenwart das Fest zu verschönen. Wir werden ihr später in noch wichtigerer Tätigkeit begegnen.

II. Die Gefolgschaft.

Um das Königtum im Bēowulf vollständig zu erkennen, müssen wir noch eines seiner wesentlichsten Attribute betrachten: die Gefolgschaft, eine von den Geschichtsquellen oft bezeugte, echt germanische Erscheinung, die schon die Aufmerksamkeit des Tacitus auf sich zog und von ihm durchaus richtig erkannt ist. Seine Darstellung (Germ., Kap. 10 und 14) stimmt sogar trotz des Abstandes von sechs Jahrhunderten zum Teil bis ins einzelne mit den im Bēowulf geschilderten Verhältnissen überein. Diese Gefolgschaft, der wir die „trustis regia“ der Merovinger-Könige vergleichen können, setzt sich zusammen teils aus den Verwandten des Königs, teils aus sonstigen Adeligen, *æþelinga bearn* (1408 und 2597). Von Hrōþgār wird V. 64ff. gesagt, dafs ihm seine lieben Verwandten (*wine-māgas*) gern gehorchten; Ongenþēow zieht sich mit seinen *gædelingas* (2950), d. h. seinen Verwandten, die in seiner Umgebung kämpfen, vor Hygelāc zurück, und des letzteren bester Gefolgsmann ist sein Neffe Bēowulf. Auch die übrigen, nicht mit dem König verwandten Mannen sind z. T. fürstlichen Standes, wie Wulfgār, Fürst der Wendeln (348) und Wīglāf, Fürst der Scylfinge (2602). Den Kern des Gefolges bildet die erprobte Mannschaft, die *duguþ*, der die junge, zum Teil noch in der Ausbildung begriffene,

die *geoguþ*, gegenübersteht. Der Eintritt in ein königliches Gefolge erfolgt freiwillig, und es kommt ganz auf die Persönlichkeit des Königs an, ob sich Edelinge dazu bereit finden. Der junge Fürst, sagt der Dichter (20ff.), soll sich unter den Gefährten seines Vaters Freunde erwerben, die ihm später im Kampf als willige Genossen beistehen.

Ein anderes Erfordernis geht aus V. 64ff. hervor: da Hrōþgār Erfolge und Kriegsruhm erworben hat, gehorchen ihm seine Verwandten gern, sodafs seine Gefolgschaft wuchs zu einer mächtigen Schar. Also zwei Dinge sind es vor allem, die die Aufnahme in ein Gefolge begehrenswert machen: Freigebigkeit und Kriegsruhm des Fürsten.

Auf besondere Weise ist Bēowulf in die Stellung eines Gefolgmannes gelangt. Nach seiner eigenen Erzählung (2428ff.) wurde er mit sieben Jahren an den Hof König Hrēþels, seines Oheims gebracht. Dieser liebte ihn wie seine eigenen Söhne — mit deren einem, Hygelāc, Beowulf eng befreundet wurde — gewährte ihm Unterhalt und Schätze und ehrte ihn als Krieger. Wir werden dies so zu verstehen haben, dafs Bēowulf in dem genannten Alter, wo allgemein für den germanischen Knaben ein neuer Lebensabschnitt begann, zum Zweck einer allgemeinen höfisch-kriegerischen Erziehung an den Hof kam und später im waffenfähigen Alter in die königliche Gefolgschaft eintrat. Jetzt erst empfing er Schätze und wurde er als Krieger (*beorn*) geehrt.[1])

Aufser den Gefolgschaften, die die ständige Umgebung der Könige bilden, können solche auch zu bestimmten Einzelunternehmungen gebildet und einem besonderen Führer unterstellt werden, wie das Beispiel Bēowulfs lehrt, der, selbst ein Gefolgsmann, zu seinem Grendelabenteuer sich die Gefährten unter seinen Freunden, den Mannen Hygelācs, auswählt. Während der Dauer dieser Abenteuerfahrt steht er allerdings jenen wie ein König mit dem gleichen Anspruch auf ihre unbedingte Treue gegenüber.

---

[1]) Vgl. hierzu: Roeder, Über die Erziehung der vornehmen angelsächsischen Jugend in fremden Häusern, Halle 1910 S. 22ff. und Gering, Eddaübersetzung S. 171 Anm. 2; ferner Weinhold, Deutsche Frauen I, 34; Brunner, Forschungen zur Geschichte des deutschen und französischen Rechts, Gefolgschaftswesen S. 97; Müllenhof, D. A. IV, 270 (3. Aufl.).

Diese Treue ist die heiligste Pflicht der Mannen gegen ihren Herrn, deshalb so unerläfslich, weil sie vor allem zu seinem Schutz im Kampfe dienen sollen. Namen wie Kampfgefährte (*lindgestealla* 1973 und *eaxlgestealla* 1326) weisen darauf hin, dafs die Mannen in unmittelbarer Umgebung des Herrn, ja Schulter an Schulter mit ihm kämpfen. Auf sie mufs er sich also verlassen können. Wīglāf führt in seiner Rede (2633 ff.) den Mannen vor Augen, dafs ihr Herr sich durch seine Heldentaten und die reichen Gaben, die er ihnen in der Methalle gespendet, ein heiliges Recht auf ihre Treue erworben hat, und er gibt ihnen ein Beispiel, indem er seinem durch den Drachen bedrängten Gebieter zu Hilfe eilt. „Lieber will er sterben, als seinen Herrn im Stich lassen, und ebenso zieme es ihnen nicht, heimzukehren, während jener in der Not umkommt. Sie sollen den Feind fällen und ihrem Herrn das Leben wahren; ihnen sei Schild und Brünne gemein.“ Das ist der höchste Ruhm, den ein Krieger erringen kann: „Principes pro victoria pugnant, comites pro principe“ (Tac., Germ. 14).

Wie Wīglāfs Handlungsweise als rühmliches Beispiel hingestellt wird (2708 f.), so wird auch kein Zweifel darüber gelassen, was denen droht, die ihre höchste Pflicht nicht erfüllen. Wīglāf verheifst ihnen 2884 ff.: „Nun soll Schatzempfang und Schwertgabe, aller Genufs des Erbsitzes und jegliche Freude eurem Geschlecht mangeln; des Landbesitzes mufs jeder Mann eures Stammes verlustig gehen, sobald die Edlen weit und breit eure Flucht und ruhmlose Tat erfahren. Der Tod ist jedem Edelgeborenen besser als ein Leben in Schande.“ Auch hier werden wir unmittelbar an Tacitus erinnert, der sich über diesen Punkt fast mit denselben Worten äufsert: „iam vero infame in omnem vitam ac probrosum superstitem principi suo ex acie recessisse“ (Germ. 14): „Aber vollends eine Schande für das ganze Leben und eine Schmach ist es, seinen Fürsten überlebend aus der Schlacht heimzukehren.“

Wie die Edelinge im Kampf nicht für sich selbst, sondern nur für ihren Herrn da sind, gleichsam als Glieder eines Hauptes, so gebührt ihm auch die Beute, die sie machen. Eofor, der Bezwinger Ongenþēows, liefert dessen erbeutete

Rüstung an seinen König Hygelāc ab (2988f.), und Bēowulf legt gleichfalls alle Schätze, die er als Dank von Hrōþgār empfangen hat, in Hygelācs Hand (2149), denn nach seiner Rückkehr ist er wieder als sein Gefolgsmann völlig von ihm abhängig, wie er es selbst ausspricht: „Alle Wohltat steht wieder bei Dir“ (*gēn is eall æt þē līssa gelong* 2149f.).

In beiden Fällen vergilt der König die Tapferkeit durch reiche Belohnungen: Bēowulf erhält, wie wir schon sahen, einen Teil des Reiches zur Verwaltung und Eofor empfängt ebenfalls *hund þūsunda landes ond locenra bēaga* (2994f.), also Schätze und Landbesitz. Hier offenbart sich eine Hauptpflicht des Königs gegenüber seinen Mannen; er hat für ihren Unterhalt zu sorgen. In Friedenszeiten leben sie ständig an seinem Hof, das ist bei Hygelāc (1924) ebenso der Fall, wie bei Hrōþgār, der täglich mit seinen Mannen in Heorot zecht. Aufser Speise und Trank erwarten sie von ihm auch Schätze, vor allem Goldringe, daher die häufige Bezeichnung des Herrn als Ringspender (*bēaggyfa* 1102, *bēaga brytta* 35 und sonst). Die beträchtlichen Mittel, die der Unterhalt und die Ausstattung eines solches Gefolges erfordern, liefert dem König der Krieg. Da alle Kampfesbeute zunächst ihm zufällt, ist es ihm nicht schwer, ein freigebiger Goldfreund seiner Mannen zu sein (2988 und 2149). Dafs auf diese Tätigkeit des Königs als Ringspender soviel Nachdruck gelegt wird, versteht man, wenn man bedenkt, dafs Goldringe in jener Zeit als Zahlungsmittel galten. War der Ring zu grofs, so wurde er in Stücke zerschlagen, und der Name *bēaga brytta,* eigentlich = Ringbrecher, ist noch ein schwacher Wiederschein der Tatsache, dafs dieses Zerteilungsrecht dem König zustand.

Uns möchte es unwürdig erscheinen, dafs Edelinge auf den Empfang von Schätzen so erpicht sind, wie es im Bēowulf allerorten hervortritt und die Freigebigkeit der Fürsten in nahezu aufdringlicher Weise gepriesen wird; aber abgesehen von der sittlichen Seite, die wir später betrachten werden, wird dieser Goldhunger erklärt durch die vollständige wirtschaftliche Abhängigkeit des Mannes von seinem Herrn. Solange er noch nicht mit Grundbesitz ausgestattet worden ist, gehört ihm nichts, und er ist auf die „Milde“ des Herrn angewiesen. Ihm kann nichts Schlimmeres widerfahren, als von ihm ver-

stofsen zu werden, denn dann ist er obdachlos, und, wenn der Grund seiner Verstofsung Feigheit war, von allen verachtet, wie es Wīglāf in der schon erwähnten Strafrede Bēowulfs pflichtvergessenen Mannen verheifst. Vor diesem traurigen Schicksal der Herrenlosigkeit will Bēowulf seine Mannen bewahren, indem er Hrōþgār bittet, er möge jenen im Falle seines Todes ein Beschützer (*mundbora* 1480) sein.

Wir sahen früher, dafs der König ein Beschützer des Volkes ist; in weit höherem Grade und persönlicherem Sinne kommt ihm dieses Schützeramt gegenüber seiner Gefolgschaft zu. Er ist nicht nur *folces hyrde* im allgemeinen, sondern besonders *eorla-hlēo* (791), im Frieden und auch im Kriege. Von seiner Kraft und Tapferkeit hängt auch ihr Wohl und Wehe ab, da sie an seiner Seite kämpfen: Sein Fall ist auch für sie verhängnisvoll. Aufserdem ist es auch moralische Pflicht des Führers, seinen Mannen durch Kampfesmut ein Vorbild zu sein, womit er sich zugleich ein Anrecht auf gleiche Tapferkeit von ihrer Seite erwirbt (2656ff.).

Wir haben jetzt die gegenseitigen Pflichten von König und Gefolgschaft kennen gelernt, aber diese erschöpfen nicht ihr Verhältnis zueinander; über sie hinaus verbindet beide ein inniges Gemütsverhältnis. Herr der Freunde (*wina bealdor* 2567), Goldfreund (*gold-wine* 1171), Freudenspender (*wil-geofa* 2900), geliebter Herr (*wine-drihten* 862), sind alles Bezeichnungen des Königs als Gefolgsherrn. Umgekehrt spricht der Dichter von den Mannen als den Tischgenossen (*bēod-genēatas* 343), Herdgenossen (*heorðgenēatas* 261), Kampf- (Schild-) genossen (*lind-, handgesteallan* 1973), Gefährten (*gesīþas* 29) ihres Herrn. Dieses enge Verhältnis ist also zum Teil bedingt durch das dauernde Zusammenleben am Königshof — die Mannen sind Herdgenossen des Königs — und durch die gegenseitige Hilfe im Kampf. Aus der Gefolgschar hat sich Hrōþgār seinen vertrauten Ratgeber Æscere erwählt, und ein schwerer Schlag ist es für ihn, dafs ihm dieser durch Grendels Mutter entrissen wird; ebenso trauert er um die Mannen, die Grendel gemordet hat (132). Hier offenbart Hrōþgār eine Weichheit, wie sonst keiner der im Epos geschilderten Fürsten. Wohl aber findet sie ihr Gegenstück in der rührenden Treue von Bēowulfs Mannen, die am Gestade des Grendelsees die Rückkehr ihres

Herrn erwarten (1603ff.). Als das Wasser blutig aufwallt, ziehen die Dänen ab, da sie von Bēowulfs Tod überzeugt sind, aber die Gauten bleiben, traurig in die Flut starrend, obwohl auch sie keine Hoffnung haben, ihren Herrn und Freund wiederzusehen, und jubelnd begrüfsen sie ihn, als er endlich doch emportaucht.

Allerdings finden sich im Bēowulf auch Stellen, die keinen Zweifel darüber lassen, dafs das Verhältnis zwischen König und Gefolge nicht immer diese ideale Form hat. Hrōþgār warnt Bēowulf (1712ff.) vor der Handlungsweise Heremōds, der seine Tischgenossen und *eaxl-gesteallan* tötete. Und von Bēowulf wird berichtet (2179), dafs er getreu dieser Mahnung niemals seine Tischgenossen beim Gelage erschlug. Solche Fälle sind also nicht ganz unbekannt. Immerhin sind dies auch in den Augen des Dichters Ausnahmen, und im allgemeinen schildert er bewufst Herrscher, die wirkliche Freunde und Beschützer ihrer Mannen sind und Mannen, die ihrem Herrn freudig in den Kampf folgen. Was V. 1246ff. von Bēowulfs Recken gesagt wird, kann tatsächlich als Kennzeichen des Verhältnisses von König und Gefolgschaft überhaupt gelten: Es war ihr Brauch, immer bereit zu sein zum Kampfe, wenn ihr Herr ihrer bedurfte.

Zweites Kapitel.

Kampf und Krieg.

I. Häufigkeit der Kriege.

Im vorigen Kapitel wurde gezeigt, wieviel Nachdruck auf das Amt des Königs als Führer und Volksbeschützer und auf die stete Kampfbereitschaft seiner Mannen gelegt wird. Das könnte auf den ersten Blick seltsam erscheinen, da ja während der Zeit, in der die Handlung des Epos vor sich geht, durchaus Friede herrscht, sowohl bei den Dänen, als auch im Gautenlande. Das ist indessen nicht das wahre Antlitz der Zeit. Will man dieses erkennen, so mufs man sich vergegenwärtigen, was in den Episoden, in den Liedern des Sängers beim Gelage, in Erinnerungen und Ausblicken in die Zukunft erzählt wird. Hier erfahren wir von den Kämpfen des Friesenkönigs Finn

mit den Dänen (1168ff.), von Hygelācs unglücklichem Kriegszug gegen die Franken (2355ff.), von Bēowulfs Kriegstaten vor seiner Thronbesteigung (2355ff.) und endlich von den siegreichen Kämpfen der Gauten gegen die Schweden unter Ongenþēow (2922ff.). Infolge ihrer früheren Siege haben die Gauten die Rache der Franken (2910ff.) und Schweden (3000ff.) zu fürchten, sobald diesen Bēowulfs Tod kund werden wird. Vergangenheit und Zukunft sind also von Krieg erfüllt, und wenn auch in der Gegenwart die Völker in Frieden leben, so hat doch jeder Stamm gleichsam die Hand am Schwertgriff, bereit loszuschlagen, sobald der Gegner eine Schwäche zeigt. Dieser immerbestehenden Kriegsgefahr wird auch Rechnung getragen. Wer an der Küste der Dänen landen will, mufs das Pafswort kennen und die Erlaubnis des Königs haben. Der Strandwächter (238ff.) hat darüber zu wachen, dafs kein Unberufener das Land als Spion betritt, dem dann später ein feindliches Heer zu folgen pflegt.

II. Kampfesart.

Betrachten wir nun im einzelnen, wie die Kriege ausgefochten werden, mit welchen Waffen man kämpft, wie die Heere zusammengesetzt und geführt sind und auf welche Weise man versucht, des Gegners Herr zu werden. Als die Edlen in Heorot sich zur Ruhe legen (1242ff.), lehnen sie die hölzernen Schilde gegen die Wand; sich zu Häupten legen sie Helm, Ringpanzer und Speer nieder. Die Hauptwaffe der Edlen ist das Schwert, denn fast alle näher beschriebenen Einzelkämpfe enden damit, dafs einer der Gegner durch einen Schwerthieb seinen Tod findet: So fallen Grendels Mutter (1565) und der Drache (2705), so auch Ongenþēow durch das Schwert Eofors, ja der Kampf wird geradezu das Spiel der Schwerter (*sweorda gelāc* 1040) genannt. Mehrere Schwerter haben sogar eine Geschichte, wie dasjenige Wīglāfs (2611) und das Riesenschwert in der Grendelwohnung. Demgegenüber treten die Speere, die zwar oft genannt werden, in den geschilderten Kämpfen nie in Tätigkeit. Zum Schutz dienen den Kriegern die mit Eberbildern geschmückten Maskenhelme[1]) (1286 und 2257), aus Eisenringen

[1]) Siehe die Abbildung bei Holthausen, Bēowulf, 3. Aufl.

geflochtene Panzerhemden — ein solches rettet z. B. Bēowulf in der Grendelhöhle das Leben — und Holzschilde, die zuweilen mit Goldbeschlag verziert sind (333 und 231), wie die Bezeichnungen *fǣtte scyldas* und *beorhte rondas* beweisen. Für den Kampf gegen den feuerspeienden Drachen läfst sich Bēowulf einen eisernen Schild (2338) anfertigen, da ihm ein hölzerner in diesem Falle nichts nützen würde.

Zieht das Heer in den Kampf, so wehen ihm Feldzeichen voran. Mit einem golddurchwirkten Banner ist das Schiff geschmückt, in dem der tote Scyld bestattet wird; ein solches befindet sich auch unter den Ehrengaben, die Bēowulf von Hrōþgār erhält (1021), sowie unter den Schätzen der Drachenhöhle (2767); und unter ihren Bannern erstürmen die Gauten den Schutzwall Ongenþēows bei Hrefnes-holt (2959). Aus der Erzählung von dieser Schlacht geht auch hervor, dafs man sich zur Verständigung auf gröfsere Entfernungen verschiedener Blasinstrumente bedient. Am Morgen nach der ersten Schlacht verkünden Hörner und Holztrompeten (*horn and bȳman* 2943) das Herannahen von Hygelācs Heer und der Ton des dänischen Horns bringt die Ungeheuer des Grendelsees in Aufruhr.

Die oben erwähnte reiche Bewaffnung mit Schwert, Speer, Schild, dem reichgeschmückten Helm und der kostbaren Brünne wird wohl nur von den Führern und ihren edlen Gefolgsmannen getragen; von diesen allein erzählt wenigstens das Epos. Womit der gemeine Mann kämpft, wird nicht gesagt; man kann es nur vermuten. Eines der Ungeheuer im Grendelsee wird mit einem Pfeilschufs erlegt (1432f.), und Wīglāf rühmt Bēowulf nach, dafs er oft dem Eisenschauer, dem Sturm der Pfeile (3116f.) standgehalten habe. Wahrscheinlich ist also die Hauptmasse der Gemeinfreien mit Speer und Pfeil und Bogen ausgerüstet, was den Pfeilhagel verständlich macht.

Alle Krieger, auch die Könige, kämpfen zu Fufs, wie vor allem aus der Schilderung von Ongenþēows Tod (2980ff.) hervorgeht. Nur Hrōþgār scheint hierin eine Ausnahme zu machen. Zu Pferde begibt er sich mit seinen Mannen und den Gauten, die alle gehen, zum Grendelsee (1400) und unter den Gaben, mit denen er Bēowulf ehrt, befindet sich auch sein Schlachtrofs, geziert mit dem Sattel, auf dem er, Hrōþgār, am Kampfe teilzunehmen pflegte (1039). Von einer Reiterei ist nirgends

die Rede, gleichwohl ist die Benutzung von Pferden, auch abgesehen von Hrōþgār, nicht unbekannt. Am Morgen nach dem Grendelkampf kommen die Edlen aus der Umgegend nach Heorot geritten und auf dem Rückwege lassen sie sogar ihre Pferde um die Wette laufen (864). Es scheint jedoch, dafs die Pferde nur zur Zurücklegung gröfserer Entfernungen dienen.

Führer des Heeres ist, wie schon gezeigt, der König; er und die *folc-togan* bilden mit ihren Gefolgschaften das Gerüst des Ganzen, was abgesehen von ihrer Stellung auch durch ihre überlegene Bewaffnung bedingt ist. Daher erklärt sich auch, dafs man zunächst die Führer der Gegner zu fällen sucht, wie denn bei allen Kampfschilderungen im Bēowulf die Heldentaten oder der Tod der Könige einen breiten Raum einnehmen. Und weil der Führer den heftigsten Angriffen ausgesetzt ist, ist ihm eine starke und zuverlässige Leibwache, eben seine Gefolgschaft, unentbehrlich. Dafs sie zum Teil aus seinen Verwandten besteht, erhöht ihre Zuverlässigkeit, denn die Verwandtschaft zeigt sich auch im Kampfe als starker Antrieb zu gegenseitigem Schutz. So steht Eofor seinem Bruder Wulf zur Seite und rächt ihn sofort, als dieser von Ongenþēow verwundet worden ist (2483 ff.). Da der König mitten im Handgemenge zu Fufs kämpft und trotzdem als Feldherr die Schlacht leitet, so kann es sich nicht um grofse Heeresmassen handeln, denn diese würde er bei der Art seiner Anteilnahme am Kampf nicht übersehen können. Den Eindruck gröfserer Kampfscharen gewinnt man eigentlich nur bei Gelegenheit der Schlacht bei Hrefnes-holt (2922 ff.), wo ausdrücklich gesagt wird, dafs der Schwedenkönig die besiegten Gauten mit einem gewaltigen Heere (2936) einschlofs. Eine solche Einschliefsung erfordert schon eine gröfsere Zahl Kämpfer. Zugleich zeigen sich hier Ansätze zu einer Art höherer Kriegskunst. Es herrscht nicht nur wilder regelloser Kampf von Mann gegen Mann, sondern Ongenþēow sucht die völlige Vernichtung der Feinde zu erreichen, indem er sie planmäfsig umzingelt und eine Nacht lang belagert. Als er den überlegenen Feind nahen hört, zieht er sich mit den Seinen zur besseren Verteidigung hinter einen Erdwall zurück (2950 und 2957), der dann von den Gauten erstürmt wird.

III. Ursachen und Folgen des Krieges, Friedensschlufs.

Das oben erwähnte Bestreben, den Gegner vollständig zu vernichten, ist sehr verständlich, denn je mehr Feinde das Schlachtfeld decken, desto reichere Beute an Schmuck und Waffen winkt dem Sieger. Vor allem sucht man die sehr kostbaren und daher seltenen Brünnen zu erlangen. Die Beispiele hierfür sind zahlreich. So erbeutet Wēohstan die Rüstung Eanmunds (2612f.), die er seinem Sohne Wīglāf hinterläfst, Ongenþēows Brünne fällt seinem Bezwinger Eofor, und diejenige Hygelācs mit all seinem Schmuck den siegreichen Franken in die Hände (1208ff.). Aus dieser blutigen Niederlage der Gauten entkommt Bēowulf als einziger Überlebender, aber es gelingt ihm noch 30 Rüstungen zu erbeuten, die ihm die Feinde nicht abjagen können, und diese Tatsache läfst den Dichter, der mit den Gauten empfindet, allen Schmerz über die verlorene Schlacht vergessen: In seinen Augen ist Beowulf der wahre Sieger. Die Plünderung nach siegreichem Kampfe bleibt natürlich nicht auf das Schlachtfeld beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Wohnsitze: Als Ōslāf mit seinen Dänen an Finn Rache genommen hat, rauben sie alle Schätze, die sie in dessen Wohnstätte finden (1153), und Ongenþēow, der sich vor Hygelāc zurückzieht, hofft dadurch nicht nur sich und sein Heer, sondern auch Schätze, Weib und Kinder besser zu verteidigen (2955).

Diese Gier nach Beute, die ja bei Königen als den Schatzspendern sehr verständlich ist, kann gelegentlich auch die Ursache eines Krieges werden, wie es bei Hygelācs Zug gegen die Franken (1203ff.) unzweifelhaft der Fall ist. Die Franken haben das Gautenheer vernichtet, aber die Erinnerung an diesen Einfall ist bei ihnen nicht getilgt, sondern hat eine Feindschaft erzeugt, welche für die Gauten eine ständige Gefahr birgt (2910). Ebenso droht diesen ein Angriff der Schweden, deren König Ongenþēow im Kampfe gegen sie das Leben verloren hat (3000). Rache ist also eines der Hauptmotive, die die Stämme immer wieder zum Kampfe gegeneinander treiben. Die Aufnahme eines verbannten Scylfings zieht Hygelācs Sohne Heardrēd die Rache des Scylfingenkönigs zu: er wird von eindringenden Schweden getötet (2380ff.), und Bēowulf, Heardrēds

Nachfolger, rächt sich dafür, indem er einem Feinde des Schwedenkönigs, Ēadgils, seine Unterstützung leiht (2391). Diese fortwährenden Kämpfe zwischen den beiden Stämmen haben einen erbitterten Hafs geschaffen, der aufs schärfste zum Ausdruck kommt in der Gesinnung Ongenþēows: nachdem er die Trümmer der geschlagenen Gauten umzingelt hat, ergeht er sich die Nacht hindurch in Schwüren, dafs er jene, seine Todfeinde (*feorhgenīþlan* 2934), durchs Schwert töten oder am Galgen aufknüpfen wolle, den Vögeln zum Frafse (2937ff.). Die Quelle jenes Rachebedürfnisses ist oft der Neid wegen früherer Erfolge des Gegners und das ungeschriebene Gesetz der Blutrache, das sich mächtiger erweist, selbst als geschworene Eide. Die Geschichte von Ingeld und Frēawaru (2025ff.) ist ein Musterbeispiel hierfür. Hrōþgār hat seine Tochter mit dem jungen Heaðobardenfürsten Ingeld vermählt, um den langen Kämpfen zwischen beiden Völkern ein Ende zu machen. Aber nicht lange, so erwacht bei den Heaþobarden der Wunsch nach Rache von neuem, und bezeichnenderweise wird er dadurch geweckt, dafs der dänische Edeling, der Frēawaru begleitet, das eroberte Schwert von Ingelds getötetem Vater trägt, also durch ein Beutestück im Besitz des Gegners. Das Ende ist, dafs der junge Däne erschlagen und damit der Friedenseid der Fürsten gebrochen wird (2063), und infolge der mafsgebenden Rolle der Könige werden ihre Völker mit in deren Fehden hineingezogen. So verschwindet die Gefahr eines Krieges nie, und doppelt mufs ihn ein Volk wie die Gauten fürchten, das oft unter starken Herrschern erfolgreich gekämpft und sich dank dem Heldenruhm Bēowulfs einer langen Friedenszeit erfreut hat. Der Bote Wīglāfs fürchtet mit Recht, dafs der Tod Bēowulfs, des starken Beschützers, den Hafs und Neid der vielen Feinde entfesseln werde (3000), um so mehr, als schon einmal der Tod eines Gautenkönigs, Hrēþels (2474), für sie das Zeichen zum Angriff war.

Wir sahen, dafs das treibende Motiv zum Krieg oft mittelbar oder unmittelbar die Beutegier ist. Dementsprechend wird der Sieg ausgenutzt. Nicht nur die Schätze und Waffen der Besiegten eignet man sich an, sondern auch ihre Frauen werden gefangen davongeführt, um als Sklavinnen zu dienen. Dieses Schicksal verheifst der Bote, der Beowulfs Tod verkündet, als

den Frauen und Jungfrauen der Gauten bevorstehend (3016f.): „Traurig und der Kleinode beraubt, werden sie oft das Land der Verbannung betreten“; und Bēowulfs Witwe fürchtet für sich Demütigung und Gefangenschaft (3153ff.).

Der endgültige Erfolg eines Krieges ist verschieden, je nachdem der eine Gegner völlig niedergerungen worden ist, oder beide als gleichstark sich schliefslich vertragen haben. Im ersteren Falle wird der Besiegte dem anderen tributpflichtig und seiner Oberhoheit unterstellt. Solche Erfolge hat Scyld errungen, dem jedermann an den umliegenden Küsten dienen und Tribut zahlen mufste (8ff.), und auch Hrōþgār kann vielen Stämmen die Stellung von Arbeitern auferlegen, welche ihm Heorot erbauen sollen (74). Kommt es infolge beiderseitiger Erschöpfung zum Vertrag, so werden von beiden Parteien Eide der Freundschaft geleistet, wie zwischen Finn und den Dänen (1095) und anläfslich des Friedens zwischen Hrōþgār und den Heaþobarden (2066). Um das Band zwischen den beiden Völkern noch fester zu knüpfen, verheiratet Hrōþgār seine Tochter Frēawaru mit dem feindlichen Fürsten (2026), aber trotz Eid und Heirat werden in beiden Fällen die Verträge bald wieder gebrochen, und die Fehde beginnt von neuem: noch ist das Rechtsgefühl nicht mächtig genug, um die wilde Leidenschaft der Rachsucht in diesen Menschen zu bändigen.

Drittes Kapitel.

Das Recht.

I. Völkerrecht.

Bei einer Betrachtung der Rechtsverhältnisse im Bēowulf mufs man sich an all das erinnern, was früher (Kapitel 2) über Kriegsursachen gesagt ist. Rachsucht und Beutelust sind die allein herrschenden Triebfedern, denen gegenüber selbst beschworene Verträge versagen. Ein Völkerrecht gibt es also nicht, vielmehr herrscht unbedingt das Recht des Stärkeren. Scyld erntet das volle Lob seiner Zeitgenossen und des Dichters dafür, dafs er alle Küstenbewohner unterwarf und vielen Stämmen die Metsitze raubte (4ff.), also etwa die Taten eines erfolgreichen Seeräubers vollführte. Die Frage nach der

Gerechtigkeit scheidet dabei vollkommen aus, weil in den Augen jedes Volkes die Angehörigen eines anderen rechtlos sind. Ein Recht besteht nur innerhalb des einzelnen Volkes oder Stammes.

Der eigentliche Träger aller Rechtsbefugnisse ist der Sippenverband; in den Rechten, die er seinen Mitgliedern gibt und den Pflichten, die er ihnen auferlegt, erschöpft sich das gesamte Rechtsleben, soweit es im Bēowulf geschildert wird.

II. Erbrecht.

Wir sahen schon (Kap. 1), dafs der Thron nach dem Tode des Herrschers an seinen Sohn oder die nächsten Blutsverwandten fällt, also Eigentum der königlichen Familie ist. In diesem Zusammenhange müssen wir die Worte Hrōþgārs (946ff.) einer genaueren Betrachtung unterziehen, weil sie zu Zweifeln Anlafs geben können und gegeben haben. Nachdem Hrōþgār die Heldentat Bēowulfs gepriesen hat, gelobt er ihm, dafs er ihn in seinem Herzen als Sohn lieben wolle (*nū ic ðec mē for sunu wylle frēogan on ferhðe*) und ermahnt ihn, diese neue *sibbe* (= Freundschaft [Ho], oder Verwandtschaft [Cl. Hall]) fernerhin wohl zu bewahren. Die Frage ist hier, ob dieses *for sunu frēogan* eine blofse Ehrung Bēowulfs bedeutet, und *sibbe* einfach mit Freundschaft zu übersetzen ist, oder aber, ob Hrōþgār Bēowulf an Sohnesstatt annimmt, ihn adoptiert und *nīwe sibbe* demnach wie in V. 2431: „neue Verwandtschaft" heifst. Die Antwort gibt Wealhþēows Verhalten bei dem nachfolgenden Festmahl (1175ff.). Sie hat gehört, dafs Hrōþgār Bēowulf *for sunu habban* wolle und bittet ihren Gemahl, er solle Schätze verteilen, solange er möge, und Volk und Reich seinen Verwandten hinterlassen, d. h. seinen beiden Söhnen und seinem Neffen Hrōþulf. Letzteres kann Hrōþgār nach ihrer Meinung um so unbedenklicher tun, als sie zu ihrem Neffen Hrōþulf das volle Vertrauen hat, dafs er die früheren Wohltaten Hrōþgārs an dessen jugendlichen Söhnen vergelten werde. Die Königin sieht also durch Hrōþgārs Handlungsweise die Rechte ihrer Söhne bedroht. Es kann demnach kein Zweifel bestehen, dafs es sich bei dem *for sunu frēogan* (*habban*) um eine Adoption mit erbrechtlichen Folgen handelt, nicht nur um eine blofse Ehrung Bēowulfs und die Begründung eines reinen

Gemütsverhältnisses zwischen ihm und Hrōþgār, denn in diesem Falle bliebe der, wenn auch diskrete, Anspruch Wealhþēows unverständlich. Aus diesem Grunde kann es sich auch nicht um die Ernennung zum *filius per arma* handeln, die gleichfalls eine blofse Ehrung bedeutet.[1]) Dafs man überhaupt an einer wirklichen Adoption Bēowulfs zweifeln kann, liegt natürlich daran, dafs Hrōþgār eine solche Benachteiligung seiner eigenen Söhne zugunsten eines stammesfremden Mannes schwer zuzutrauen ist. Hier liegt in der Tat eine Schwierigkeit, nicht aber in dem Vorkommen einer Adoption überhaupt. Beispiele bei Gregor von Tours lehren, dafs diese im 6. Jahrhundert durchaus bekannt war. Er berichtet (V, 17), dafs König Guntchramnus, dessen Kinder alle tot sind, seinen Neffen Childebert an Sohnesstatt annimmt, und ein anderer König, der ebenfalls seine Söhne verloren hat, adoptiert sogar mehrere Neffen als Söhne (VII, 8).

Müssen wir also nach den obigen Ausführungen eine wirkliche Adoption Bēowulfs annehmen, so erhalten wir zugleich einen neuen Beweis dafür, dafs Zugehörigkeit zur königlichen Sippe Erbansprüche verleiht. Diese erstrecken sich auf den Thron und das Stammgut der Königsfamilie, auf dessen Besitz ihre tatsächliche Übermacht beruht (*ēþel-weard*).

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei dem Grundbesitz der sonstigen Adeligen. Dieser ist vielfach nicht erblich, sondern wird den einzelnen Edelingen vom König verliehen. Dafs dabei der Sohn dasselbe Gut erhält, welches schon sein Vater innehatte, kommt wohl vor, ist aber durchaus nicht die Regel, denn es wird dann ausdrücklich erwähnt, wie im Falle Wīglāfs (2606), der die Belehnung mit dem Gute des Vaters als besondere Gunst empfindet. Auch im „Wīdsīd“ 96 rühmt sich der Sänger, dafs der König ihm das Land seines Vaters verliehen habe. Die Könige haben natürlich alles Interesse daran, ein solches Verbleiben des Besitzes bei einer Familie möglichst zu verhindern, da die nächste Folge dauernde Erblichkeit der Lehen und das Ergebnis erbliches Eigentumsrecht wäre, wie die Geschichte bewiesen hat. Neben diesen könig-

[1]) Chadwick, H. A. 374, erwähnt einen Brief des Cassiodor an einen König der Heruler mit der Nachricht, dafs Theoderic ihm diese hohe Ehrung habe zuteil werden lassen.

lichen Lehen gibt es auch festen erblichen Grundbesitz, denn den Mannen Bēowulfs wird angedroht, dafs ihnen in Zukunft aller Schatzempfang und der Genufs des Erbsitzes (*ēðelwyn* 2885) versagt sein soll. Dieser erbliche Grundbesitz ist wahrscheinlich seinem Charakter nach ähnlich dem *folc-scare*, das gleichfalls der Willkür des Königs entzogen ist (72).

III. Strafrecht.

Im ganzen betrachtet, weist das Erbrecht einheitliche Züge auf, die auf feste Sitten und Zustände schliefsen lassen; nicht so das Verhalten der Gemeinschaft, oder besser der Sippe, gegenüber dem Verbrechen. Das Strafrecht zeigt vielmehr Schwankungen, die auf einen Zustand des Übergangs hindeuten. Abgesehen von dem schon mehrfach erwähnten Herrenverrat (2865ff.) und dem Diebstahl des flüchtigen Knechtes in der Drachenhöhle (2280ff.) ist das einzige Verbrechen der häufig begegnende Totschlag. Die Fälle, in denen es sich um Ahndung einer solchen Tat handelt, scheiden sich deutlich in zwei Gruppen, nämlich in solche, wo unbedingte Wiedervergeltung geübt wird, und solche, wo an die Stelle der Blutrache eine Entsühnung durch Geldzahlung tritt. Einen Richter, der über den Parteien steht, gibt es nicht, und Vollstreckerin der Rache bzw. Empfängerin der Sühne ist immer die geschädigte Partei. In dem Brauch, Blut durch Blut zu sühnen, hat man einen ersten Schritt zur Bekämpfung des Verbrechens zu sehen, und da die Könige bei den Germanen nie das Recht über Leben und Tod gehabt haben (vgl. Tac., Germ. 7), ist es begreiflich, dafs zunächst der von dem Verbrechen Betroffene, bzw. seine Verwandten für die Vergeltung sorgen. Wir haben schon gesehen, wie schwer eine Fehde zwischen Stämmen beizulegen ist, wenn erst einmal das Blut eines Fürsten geflossen ist, wie Finn mit seinem Leben dafür büfsen mufs, dafs er Hnaef erschlug und Ingeld selbst den beschworenen Frieden bricht, weil ihm und den Seinen nur dadurch volle Genugtuung wird, dafs der Sohn des Mörders seines Vaters gleichfalls erschlagen liegt. Der letztere Fall ist zugleich ein Beweis dafür, wie sehr der einzelne als Glied seiner Familie betrachtet wird. Kann man des Mörders nicht habhaft werden, so rächt man sich an seinem Sohn. Die Sippe ist gleichsam eine Kollektiv-

person; den Schaden, den das einzelne Glied erleidet, empfindet der ganze Körper, und daher ist es auch dem Rächer gleichgültig, welches Glied er trifft, wenn er nur überhaupt Vergeltung üben kann.

Diese kann indessen zuweilen unmöglich werden, nämlich dann, wenn der Totschlag innerhalb einer Sippe geschieht: Haeþcyn, Hrēþels Sohn, hat seinen älteren Bruder Herebeald durch einen unglücklichen Zufall getötet (2435), und Hrēþel hätte nun eigentlich die Pflicht, den Toten zu rächen. Aber er kann es nicht, da ja der Mörder dessen eigener Bruder und sein, Hrēþels, Sohn ist. Darüber gerät der Vater in einen qualvollen Zwiespalt und entsagt aller Lebensfreude. Ihn schmerzt der Verlust seines Sohnes, aber ebensosehr die Tatsache, daſs dieser ungerächt aus dem Leben gehen muſste. Bezeichnenderweise wird Hrēþels Bedürfnis nach Rache nicht dadurch vermindert, daſs sein Sohn nur einem verhängnisvollen Zufall zum Opfer fiel, und dem Täter jede feindliche Absicht gegen jenen, seinen Herrn und Freund (*frēowine* 2438), fernlag. Es wird eben rechtlich noch kein Unterschied gemacht zwischen versehentlichem und absichtlichem Totschlag, sondern man beurteilt die Tat lediglich nach dem durch sie verursachten Schaden. Dieser Unsühnbarkeit des Verwandtenmords mag Unferð es auch zu verdanken haben, daſs er unangefochten an Hrōþgārs Hofe leben kann, trotzdem er seine Brüder erschlagen hat (588). Der Ausweg, solche Verbrecher aus der Sippe auszustoſsen und dann als friedlos zu behandeln, wird im Bēowulf nirgends erwähnt.

Wie sehr das Prinzip der Wiedervergeltung das ganze Leben beherrscht, geht daraus hervor, daſs auch einzelne im Verlaufe der Schlacht vollführte Waffentaten, wie die Tötung Ongenþēows durch Eofor, als Handlungen der Rache geschildert werden. Ja, sogar Dämonen und Ungeheuern wird für ihre Untaten das Motiv der Blutrache untergelegt (1334ff.). Grendels Mutter raubt und tötet Æscere, weil sie für den Tod ihres Sohnes ein Sühnopfer braucht (1278); Hrōþgār selbst weist auf diesen Mord als auf einen Racheakt hin (1334), und als der Dichter erzählt, wie sie sich anschickt, Bēowulf zu erdolchen, fügt er ausdrücklich hinzu, „sie wollte ihren Sohn, ihr einziges Kind rächen“ (1546f.). Auch der Drache verheert

das Land erst, als er durch den Diebstahl an seinem Schatz gereizt worden ist; dafür will er sich rächen. Dementsprechend rüstet sich Bēowulf zum Kampf gegen ihn und die Wasserdämonen nicht nur, um die Völker von der Plage zu befreien, sondern auch, um die Unholde für ihre Opfer zur Rechenschaft zu ziehen. Dem um Æscere trauernden Hrōþgār ruft er zu: „Besser ist's seinen Freund zu rächen, als zu wehklagen" (1384ff.), und er rächt Æscere durch Tötung des weiblichen Unholds; ebenso wird sein Kampf gegen den Drachen als Rache für die von ihm Getöteten hingestellt (3060).

Den bisher erwähnten Fällen von gewaltsamer oder unmöglicher Sühnung einer Untat stehen einige andere gegenüber, die deutlich einen Wandel der Sitten erkennen lassen. Wīglāfs Vater hat Ēanmund, den Sohn Ōhteres, erschlagen und seine Waffen geraubt, die Ēanmund von seinem Oheim Onela erhalten hatte, aber „Onela sprach nicht über die Fehde, obwohl jener, Wēohstān, seines Bruders Sohn erschlagen hatte" (2618). Eigentlich wäre also Onela zur Rache an Wēohstān verpflichtet gewesen, aber er unterläfst sie aus Gründen, die wir nicht erfahren, die aber jedenfalls stärker sind als das Gefühl der Verwandtschaft, das ihn zur Vergeltung hätte treiben müssen. Es zeigt sich hier also eine auffallende Lockerung des Sippenverbandes, die es auch ermöglicht, dafs Unferð seine Brüder erschlägt, und trotz dieser Untat, die jeder kennt, keineswegs verabscheut wird, sondern am Hofe eine angesehene Stellung annimmt. Beachtet man andererseits, wie hart der Verrat gegen den Gefolgsherrn geahndet wird, so sieht man, dafs das Lehnsverhältnis das Sippenband an Festigkeit zu überragen beginnt. Die beiden nun zu betrachtenden Fälle zeigen u. a., wie das Lehnsverhältnis geradezu an die Stelle der Verwandtschaft treten kann. Ecgþēow, Bēowulfs Vater, hat einen vornehmen Wylfing erschlagen (460) und ist dann vor der Rache seiner Landsleute zu Hrōþgār geflohen, der ihn aufnimmt und in seinem Namen die Wylfinge durch Geldzahlung und Schätze befriedigt (470). Statt der Blutrache tritt die Zahlung des Wehrgeldes ein. Das gleiche geschieht, als Hrōþgār am Morgen nach dem Grendelkampf Bēowulf für den von Grendel getöteten Gauten Hondscīō entschädigt (1055). Hrōþgār haftet also für seine Gäste hinsichtlich dessen, was sie tun (Wēohstān)

und was sie leiden (Hondsciō), d. h. er übernimmt die Pflichten, die sonst der Sippe obliegen. Der Tod Hondsciōs ist zugleich eine Parallele zu Herebealds Tötung durch seinen Bruder, insofern als es sich auch hier um einen unbeabsichtigten Totschlag handelt. Derjenige, welcher mittelbar oder unmittelbar die Veranlassung zum Tode des anderen gegeben hat — Hrōþgār als Wirt Hondsciōs — setzt sich der Rache aus, oder ist zur Zahlung des Wehrgeldes verpflichtet, und bezeichnenderweise fällt die für Hondsciō gezahlte Entschädigung nicht an dessen Sippe, sondern an seinen Gefolgsherrn Bēowulf.

Stellt man die zuletzt betrachteten Fälle (Wēohstān, Ecgþēow und Hondsciō) den früher erörterten (Ingeld, Finn, Hrēþel, Grendels Mutter) gegenüber, so erkennt man einen erheblichen Sittenwandel, der bedingt ist, teils durch soziale Veränderungen, die Lockerung des Sippenverbandes zugunsten des erstarkenden Lehnsverhältnisses, was eine Minderung des Rachebedürfnisses zur Folge hat, teils durch den Fortschritt der Gesittung, kraft dessen das Blutvergiefsen einer milderen Sühne des Verbrechens weichen mufs. Es ist die Zeit des Überganges, in der Neues sich Bahn bricht, aber das Alte vielfach in unverminderter Kraft fortbesteht.

Noch ein Wort über die Art der Rachevollstreckung. Gewöhnlich verschafft sich der Beleidigte durch einen Kriegszug oder Überfall Genugtuung, sodafs man eigentlich mehr von Rache als von Strafe reden mufs. Vereinzelt tritt jedoch der Charakter einer Hinrichtung, einer Todesstrafe mehr hervor, indem das Opfer nicht bekämpft, sondern erst wehrlos gemacht und dann getötet wird. Von der grausamen Gattin Offas wird erzählt, dafs sie jeden Krieger, der es wagte, sie anzusehen, binden und danach mit dem Schwerte töten liefs (1935). Und ähnlich gedenkt Ongenþēow zu handeln, der die umzingelten Gauten teils mit dem Schwert, teils am Galgen zu Tode bringen will. Auf den Galgen als Hinrichtungsmittel wird auch hingedeutet in den Betrachtungen, die der Dichter im Anschlufs an die Geschichte Hrēþels anstellt (2444 ff.); er schildert dort ergreifend den Kummer eines Vaters, dessen junger Sohn am Galgen hängt. Eine andere Strafe ist die schon mehrfach erwähnte Friedlosigkeit, mit der Vergehen wie Herrenverrat geahndet werden (2884).

Alle bisher genannten Strafen werden nur gegen Freie angewandt. Wie man gegen Unfreie verfährt, zeigt das Beispiel des Knechtes, der flieht, um der Prügelstrafe zu entgehen, und in die Drachenhöhle gelangt. Diese Strafe mufs sehr schwer sein, das geht aus der Bezeichnung Hafsprügel (*hete-swengas* 2224) hervor und noch mehr daraus, dafs der Knecht lieber das elende Los der Friedlosigkeit auf sich nimmt, in die er durch seine Flucht verfällt, als jene Züchtigung zu erdulden. Mit Hilfe eines aus dem Drachenschatz geraubten Goldgefäfses gelingt es ihm dann, von seinem Herrn den Frieden zu erkaufen (2282f.). Auch dem Friedlosen gegenüber zeigt sich also der fortgeschrittene Brauch, an die Stelle der Todesstrafe eine Geldbufse treten zu lassen.

Viertes Kapitel.

Ethos und Seelenleben.

I. Die Charaktere.

Wie man bei der ethischen Wertung eines Menschen sein Gefühlsleben nicht aufser Acht lassen darf, so würde auch das Charakterbild einer Gesamtheit von Individuen, eines Volkes, unvollständig bleiben, wollte man nicht alles, was es an Gefühlswerten und Stimmungen offenbart, also sein ganzes Seelenleben mit berücksichtigen. Damit rechtfertigt es sich, wenn wir im folgenden Dinge nebeneinander schildern, die sich scheinbar völlig fremd sind, wie die Charaktereigenschaften der Bēowulf-Helden und die Naturschilderung in unserem Epos. Von dem eingangs erwähnten Gesichtspunkt aus läfst sich ihre Zusammengehörigkeit wohl erkennen, und sie wird im Verlaufe der Darstellung noch klarer hervortreten. Ein wichtiges Gebiet des Innenlebens, die Religion, mufs allerdings hier ausscheiden, denn einmal ist sie so bedeutsam, dafs sie eine gesonderte Betrachtung verdient, und zweitens führt ihre Darstellung auf Dinge, die die Einheitlichkeit dieses Kapitels zerstören würden.

Die Betrachtung der Rechtsverhältnisse, insbesondere des Strafrechts, lieferte uns schon ein Zeugnis für die Grundlage alles Rechts, den Stand der Gesittung innerhalb der Gemeinschaft. Um das Ethos ganz zu erkennen, ist es nötig, die

sittlichen Anschauungen und Forderungen, sowie die Lebensauffassung der Bēowulf-Helden zu beachten. Zu allererst aber müssen wir zusehen, wie die Charaktere der Dichtung beschaffen sind, denn die einzelnen Persönlichkeiten sind doch die eigentlichen und ursprünglichen Träger alles Sittenlebens; sie liefern uns gleichsam die Elemente, aus denen sich das Sittengemälde der Gemeinschaft zusammenfügt.

Die erste scharf umrissene Gestalt, die uns entgegentritt, ist Hrōþgār. Er hat alle Eigenschaften, die für einen König und Gefolgsherrn erforderlich sind (vgl. Kap. 1). Tapfer im Kriege, ist er zugleich ein weiser und milder Regent, ein treuer Freund seines Volkes und freigebiger Schatzspender seiner Mannen. Am glänzendsten zeigt sich diese Freigebigkeit gegenüber Bēowulf, dem er für die Besiegung der beiden Wasserunholde eine Fülle kostbarer Schätze überreichen läfst. Peinlich berührt es uns allerdings, dafs er jenen durch die Verheifsung solcher Schätze zu seinem zweiten Abenteuer anzutreiben sucht, wie es überhaupt unserem Empfinden widerstrebt, dafs solche Heldentaten durch Gold gelohnt werden sollen. Aber diese Überschätzung des Goldes ist ein Zug der Zeit, an dem keiner Anstofs nimmt; Bēowulf ist jedenfalls mit dieser Art der Ehrung durchaus einverstanden und trägt Sorge, dafs auch im Falle seines Todes die Schätze an seinen Herrn Hygelāc gelangen (1482ff.). Trotz seiner Macht und seines Reichtums verfällt Hrōþgār nicht in Selbstüberhebung, sondern ist dankbar gegen Gott für die empfangenen Gaben. Indem er Bēowulf vor Grausamkeit, Verschlossenheit und Hochmut warnt, zeigt er, dafs er selbst das Gegenteil erstrebt in dem Bewufstsein von der Vergänglichkeit aller irdischen Güter. Sein hervorstechendster Charakterzug ist jedoch die Weichheit seines Gefühls. Er, der starke Mann, leidet tiefen Kummer (130ff. und 170), als Grendel ihm seine Mannen tötet und als Æscere dem weiblichen Dämon zum Opfer fällt, und tränenden Auges nimmt er von seinem scheidenden Freunde Bēowulf Abschied.

Die gleiche herzliche Freundschaft zu Bēowulf zeigt Hrōþgārs jüngerer Standesgenosse Hygelāc. Mit liebevoller Besorgnis will er seinen Neffen von dem gefährlichen Grendelabenteuer zurückhalten (1995), und freudig dankt er Gott, als

jener siegreich heimkehrt. Auch Hygelāc zeigt sich seinen Mannen gegenüber als freigebiger Goldfreund (2991ff.) und kräftiger Beschützer. Am meisten zeichnet er sich durch seine Heldenkraft und seinen unverwüstlichen Kampfesmut aus, neben denen ihm ein gesunder Egoismus eignet. Während Bēowulf auf die Kunde von Grendels Untaten sofort das Abenteuer beschliefst, ist Hygelāc der Meinung, dafs die Dänen sich selber gegen den Unhold helfen sollten (1998). Aber im Gegensatz zu Hrōþgār fehlt ihm die Weisheit des Alters, und so läfst er sich durch die Aussicht auf Beute zu dem tollkühnen Beutezug gegen die Franken verleiten, der ihm das Leben kostet.

Die Vorzüge Hrōþgārs und Hygelācs vereinigen sich in Bēowulf. Todesfurcht kennt er ebensowenig wie Hygelāc und im Vertrauen auf seine Riesenkraft wagt er sich an Abenteuer wie das Wettschwimmen mit Breca, die Kämpfe mit den Dämonen und dem Drachen, die ihn weit über Menschenmafs hinausheben. Sein Vertrauen auf Gottes Hilfe und seine Überzeugung von der Unwandelbarkeit des Geschicks lassen ihn jedem Kampf gefafst entgegengehen. „Sterben mufs jeder; wohl dem, der vorher Ruhm gewinnt“ (1387f.). Nach diesem Wahlspruch handelt er und mit ihm sucht er Hrōþgār über den Verlust Æsceres zu trösten. Trotz seiner Jugend zeichnet Bēowulf grofse Weisheit aus, die sich namentlich in seinen Reden an Hrōþgār offenbart (1843ff.), und es ist eine Anerkennung dieses Vorzugs, dafs Wealhþēow ihn bittet, ihren Söhnen gute Ratschläge zu erteilen (1220). Im übrigen zeigt er alle Tugenden eines guten Vasallen und Gefolgsherrn. Die Wohltaten seines Oheims Hygelāc vergilt er dankbar durch treue Waffendienste (2490), und seinen eigenen Mannen ist er ein fürsorgender Freund (1480) und teilt ihnen mit offenen Händen Schätze aus (2418). Mit grofser Uneigennützigkeit lehnt er die ihm gebotene Königswürde ab, solange der Sohn Hygelācs lebt (2372), und als ihn das Schicksal doch schliefslich auf den Thron gerufen hat, zeigt er sich als weiser Regent (2210) und Beschützer seines Volkes, auf dessen Wohl er noch im Tode bedacht ist (2796). Was sein höchstes Ziel ist, wird schon in dem oben erwähnten Wahlspruch angedeutet: der Ruhm. In dessen Dienst stellt er nicht nur seine Taten, sondern auch seine Worte. Die hämische Bemerkung Unferðs (506ff.)

ist ihm sofort Anlafs, einige seiner früheren Heldentaten zu berichten; dafs er seine Gefährten und Verwandten nicht beim Gelage erschlug und keine falschen Eide geschworen hat, rechnet er sich hoch an (2730), und kurz vor seinem Tode trägt er noch für seinen Nachruhm Sorge, indem er die Errichtung eines hohen Grabhügels am Meeresufer über seiner Asche anordnet (2802ff.). Bevor er aus dem Leben geht, läfst er den errungenen Drachenschatz vor sich ausbreiten, und seine letzten Augenblicke werden ihm noch verklärt durch den Anblick des Goldes (2750), unter dessen Bann er ebenso steht wie Hrōþgār. In den Augen des Dichters steht Bēowulf jedoch völlig rein da, denn dieser läfst seine Seele zum Himmel aufsteigen und rühmt ihm nach, dafs er nicht goldgierig, sondern stets auf die Gunst des Schöpfers bedacht gewesen sei (3075). Seine Mannen aber preisen ihn als den mildesten der Männer und den ruhmgierigsten (3181f.).

Den beiden Königen Hrōþgār und Hygelāc stehen zwei Königinnen Wealhþēow und Hygd zur Seite. Trotz der nur knappen Schilderung erkennt man sie doch als durchaus würdige Vertreterinnen ihres Geschlechts. Beide stehen in einem sehr herzlichen Verhältnis zu ihren Gatten und erfüllen mit Würde die Pflicht, den Gästen beim Gelage die Becher zu reichen und Schätze unter sie zu verteilen. Darüber hinaus zeigt sich Wealhþēow als gute Mutter, die mit Umsicht auf das Wohl ihrer Söhne bedacht ist (1175ff.). Als warnendes Gegenbild zu der milden, freundlichen Hygd wird die hochmütige, grausame Gattin Offas hingestellt (1933ff.), die anstatt eine „Weberin des Friedens“ (*friodu-webbe* 1942) zu sein, nur Schrecken um sich her verbreitet (1933ff.).

Um die Herrscher gruppieren sich eine Anzahl Nebenpersonen, die Gefolgsmannen, von denen einzelne individuell hervortreten, wie der Strandwart, der Saalhüter Wulfgār und Unferð. Die Tugend der Tapferkeit schmückt alle, und an Wulfgār wird aufserdem seine allbekannte Weisheit gerühmt (350). Von den beiden erstgenannten, durchaus offenen Charakteren unterscheidet sich Unferð durch seine dunkle Vergangenheit, — er hat seine Brüder erschlagen (587) — und durch den Neid und die Spottsucht, mit denen er Bēowulf begegnet (500ff.). Als seine hämischen Bemerkungen durch

Bēowulfs Sieg über Grendel widerlegt sind, ist er sehr kleinlaut (981), aber aus dieser Stimmung erwächst ihm kein Hafs gegen den Sieger, sondern auch er beugt sich schliefslich vor dessen Heldentum und ringt sich dazu durch, dafs er ihn beim Abschied durch ein kostbares Schwert zu versöhnen sucht (1807). Die übrigen Gefolgsmannen treten nur als Schar auf, als getreue Kämpfer und vertraute Zechgenossen ihres Herrn. Wealhþēow rühmt Bēowulf gegenüber, dafs in Heorot jeder dem anderen wohlgesinnt und seinem Herrn treu sei; aber der Dichter spendet ihnen das bedenkliche Lob, dafs sie „in jenen Tagen“ keinen Verrat begingen (1018f.). Das Ideal einer Gefolgschaft ist verkörpert in derjenigen, welche Bēowulf nach Dänemark begleitet. Wir sahen schon, mit welcher Anhänglichkeit die Mannen am Grendelsee auf die Rückkehr ihres Herrn warten und stets bereit sind zum Kampfe für ihn. Als er in der Nacht Grendel erwartet, teilen sie alle das Nachtlager an dem gefürchteten Ort, obwohl keiner Hoffnung hat, mit dem Leben davonzukommen (692), eine Todesverachtung, die höchste Bewunderung verdient. Das Gegenbild zeigen die Krieger, die dem greisen Bēowulf zum Drachenkampf folgen; furchtsam stehen sie abseits, anstatt ihren König in der Not zu schützen, und führen durch ihre Feigheit seinen Tod herbei. Um so heller erstrahlt die Treue Wīglāfs, der sich zu rechter Zeit auf die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Herrn besinnt und ihm zu Hilfe eilt. Der Lohn seiner Tapferkeit ist die Königskrone, während jene ewige Verbannung erwartet.

Den bisher genannten Personen, die alle mit der Haupthandlung verflochten sind, stehen einige andere gegenüber, die nur in den Episoden eine Rolle spielen: der tapfere, aber grausame Ongenþēow, der finstere, hochmütige Tyrann Heremōd und die beiden vertragsbrüchigen Fürsten Ingeld und Hengest (2057ff. und 1141). Sie bilden gleichsam den düsteren Hintergrund des Gemäldes vom Menschen, auf dem die lichtvollen Hauptgestalten noch heller hervortreten; zugleich aber erzeugen sie einen Schatten, der sich in der Gestalt Unferðs fortsetzt und bis in den Vordergrund hineinragt und so dem ganzen Gemälde einen dunkleren Unterton verleiht. Es wäre daher falsch, diese Menschengruppe unbeachtet zu lassen.

II. Sittliche Anschauungen, Gesittung.

Das Bild des sittlichen Zustandes, wie es sich aus den einzelnen Charakteren ergibt, erhält noch eine notwendige Ergänzung durch das, was unabhängig vom einzelnen Individuum, zum Teil vom Dichter ausgesprochen, an Anschauungen über gut und böse, als objektiv gültige ethische Norm herrscht. Es ist die Antwort auf die Frage: was wird getadelt und was wird gelobt?

Die immer wiederkehrende Bezeichnung der Krieger als kühn, tapfer, auch, wenn sie gar keine Heldentaten verrichten, ja, sogar dann, wenn sich nachher das Gegenteil herausstellt (2516), beweist, dafs der Mut als selbstverständlich bei jedem Manne vorausgesetzt wird, sei er Freund oder Feind. Wer hier versagt, scheidet aus der Gemeinschaft aus (2884ff.). In fast gleicher Achtung steht die Weisheit, was sich aus der häufigen Erwähnung dieser Tugend ergibt. Sie ist nicht nur ein Vorzug des Alters wie bei Hrōþgār, „dem weisen Helden“ (190), sondern wird ebenso an jüngeren Kriegern wie Wulfgār (350), Wīglāf (3121) und Bēowulf (1707) gerühmt, also als wünschenswert erachtet. Mit unverhohlener Freude hat Hrōþgār Bēowulfs kraftvolle und gewandte Abschiedsrede (1818ff.) vernommen und spricht ihm in warmen Worten seine Bewunderung dafür aus (1840ff.): Der weise Gott gab dir diese Worte in den Sinn; nie hörte ich einen Mann in so jugendlichem Alter weiser sprechen. Diese Weisheit soll den Helden auch vor jeglicher Selbstüberhebung bewahren. Voll Demut gegen Gott soll er auch im Glück das künftige Leben bedenken und vor allem für das Heil seiner Seele sorgen, damit nicht der böse Feind sie ins Verderben stürze; das sind die Lehren, die Hrōþgār in seiner grofsen Mahnrede über Heremōd (1710ff.) dem auf der Höhe seines Glückes stehenden Bēowulf ans Herz legt, und wir können hier Hrōþgār unbedenklich als Vertreter der allgemeinen, d. h. in der Welt des Epos herrschenden, Anschauungen betrachten. In derselben Rede schildert er Heremōd als einen Herrscher, der seine höchsten Pflichten nicht erfüllt hat. Anstatt mit offenen Händen Schätze zu verteilen und so ein Freudenspender seiner Mannen zu sein, wie es einem König ansteht, reizt ihn sein Reichtum nur zu immer gröfserer Begehr-

lichkeit, und er vergifst, dafs er selbst alles der Güte Gottes verdankt. Seine getreuen Mannen und nächsten Freunde, die er zu beschützen hat, tötet er in der Wut, sodafs er nur Furcht und Grauen um sich her verbreitet. Der Dichter wiederholt die Mahnungen Hrōþgārs (2167): „Nie soll ein Verwandter den andern mit Netzen der Tücke umgeben und voller List auf seinen Tod sinnen", und er stellt Bēowulf das ehrenvolle Zeugnis aus, dafs er nie seine Herdgenossen beim Gelage erschlug (2181), ein Verbrechen, das in den ags. Gesetzen ausdrücklich erwähnt und mit Strafe belegt wird.[1]) Also freundlich und offenherzig soll der Held gegen seine Gefährten, der Herr gegen seine Mannen und Verwandten sein, und im allgemeinen entspricht diesen Forderungen auch die Wirklichkeit.

Nach alledem können wir erkennen, welches das Menschheitsideal im Bēowulf ist. Entsprechend der Gliederung der Gesellschaft — soweit sie im Bēowulf geschildert wird — in Könige und Gefolgsmannen ist es ein doppeltes, insofern als vom Herrscher gewisse Tugenden gefordert werden, die aus seiner Stellung entspringen, und von den Mannen wieder mit anderen Tugenden gleichsam vergolten werden, die nur ihnen zukommen. Der Herrscher, wie man ihn sich wünscht, ist ein Held, der vor keiner Gefahr zurückschreckt und den Ruhm zum Leitstern seines Lebens macht. Weise in Wort und Tat, trägt er sein Glück mit Demut und ist auf sein ewiges Heil bedacht; er ist also zugleich ein guter Christ. Seinem Volk, besonders seinen Mannen ist er ein freundlicher Beschützer, und frei von Habgier erfreut er sie durch reiche Gaben in der Methalle. Der rechte Gefolgsmann ist der, welcher, ein guter Kamerad seiner Gefährten, dem Vorbilde der Tapferkeit und Weisheit, das ihm sein Herr gibt, nachstrebt und seine Ehre darein setzt, sich für die Wohltaten dankbar zu erweisen durch unverbrüchliche Treue, die nur mit dem Tode endet. Das Ideal des Herrschers wird verkörpert in Bēowulf, das der Mannen in seiner ersten Gefolgschaft und in Wīglāf, denen als Gegenstück Heremōd und die feigen Mannen beim Drachenkampf gegenübergestellt sind.

Nachdem wir so die sittlichen Forderungen und Be-

[1]) Liebermann II 2, 3a, 3c, 9: *beutig fechten.*

strebungen kennen gelernt haben, erhebt sich die Frage, wie weit die Wirklichkeit ihnen entspricht. Bei einem Volke, das den Kampfesmut so hoch stellt, ist es fast selbstverständlich, dafs es diese Tugenden tatsächlich besitzt, wie denn die mannigfachen Waffentaten in unserem Epos beweisen, dafs wir es wirklich mit Helden zu tun haben. Ähnlich verhält es sich mit der Weisheit: die Personen, die der Dichter als weise bezeichnet, wie Bēowulf, Wīglāf, Wealhþēow und vor allem Hrōþgār, zeigen sich tatsächlich durch ihr Verhalten und ihre Worte dieses Lobes würdig. Ebenso sind alle drei Vertreter des Königtums freundliche milde Herrscher und Goldfreunde ihrer Mannen, also ganz nach dem Herzen des Dichters und der ags. Helden, deren Sprecher er ist. Ein Zwiespalt zeigt sich jedoch in dem Bilde, das das Epos vom Familienleben, überhaupt von dem Verhältnis von Verwandten zueinander gibt. Hrōþgārs Söhne und sein Neffe Hrōþulf nehmen am Gelage des Königs teil (1188) und stehen in einem sehr traulichen Verhältnis zueinander, wie auch zu ihrem Vater und Oheim. Auch die Königin hat volles Vertrauen zu ihrem Neffen und beweist ihre Liebe zu den Söhnen durch ihr eifriges Eintreten für deren Rechte. Die gleiche herzliche Freundschaft verbindet Hygelāc mit seinem Neffen Bēowulf, und der Kummer Hrēþels um seinen erschlagenen Sohn ist gleichfalls ein deutlicher Beweis, wie teuer ihm der Tote war. Danach gewinnt man den Eindruck, als ob die im Hinblick auf Bēowulf und Hygelāc ausgesprochene Mahnung des Dichters: jeder solle gegen seinen Verwandten freundlich sein und keinen Verrat gegen ihn sinnen (2166), allgemein befolgter Grundsatz sei, und die Bande der Blutsverwandtschaft als etwas schlechterdings heiliges und unverletzliches gelten. Dem widerspricht jedoch, dafs Bēowulf es für nötig hält, zu betonen, er habe niemals Verwandte getötet und dafs Unferð eine angesehene Stellung an Hrōþgārs Hofe einnehmen kann, trotzdem jeder weifs, dafs er seine Brüder ermordet hat. Während dem Verräter des Gefolgsherrn allgemeine Verachtung und ewige Verbannung droht, geht der Brudermörder frei aus, und der Dichter begnügt sich damit, ihm durch Bēowulfs Mund Bestrafung in der Hölle zu verheifsen (vgl. das in Kap. 3 über die Lockerung der Sippenbande Gesagte).

Betrachtet man das alles zusammen: die milde Beurteilung der Handlungsweise Unferðs und die Genugtuung Bēowulfs darüber, dafs er keinen Verwandtenmord beging und keine falschen Eide schwor (2730), so erkennt man einen allgemeinen sittlichen Tiefstand, der einen scharfen Gegensatz bildet zu der idealen Höhe, auf der sonst die Gestalten des Bēowulf erscheinen. Auch hier zeigt sich, was wir schon früher hinsichtlich des kriegerischen Hintergrundes beobachten konnten: hinter den in unserem Epos geschilderten Verhältnissen steht noch eine andere, rauhere Welt. Es ist die Gegenwart, in welcher der Dichter lebte und die sich, vielleicht ihm unbewufst, in die Welt seiner Dichtung eindrängt.

Aber auch abgesehen von diesem Widerspruch, der sich aus der Verschmelzung zweier verschiedener Welten erklärt, trägt auch die Gesittung, die der Dichter schildern will, kein ganz einheitliches Gepräge. Aus der häufigen Erwähnung von Schätzen und dem Preis der Freigebigkeit an den Fürsten ergibt sich klar, welche Freude die Recken und auch der Dichter am Golde haben und wie gern sie sich in seinem Besitz sehen. Die Könige erscheinen zwar nur als die Gebenden, aber auch sie stehen ganz unverkennbar unter dem Zauber des Goldes: Wir sahen schon, dafs Hygelāc um seinetwillen einen Kriegszug unternimmt, wie Hrōþgār das Gold für würdig hält, die gröfsten Ruhmestaten zu belohnen — und zu ihnen zu begeistern — und endlich, wie Bēowulf sich noch in der Todesstunde an dem Anblick der Schätze weidet. Aber diesem selben Bēowulf rühmt der Dichter nach (3075), dafs er nicht goldgierig, sondern stets auf die Gunst des Schöpfers bedacht gewesen sei; das Streben nach Gold und das nach dem ewigen Heil erscheinen also geradezu als einander ausschliefsend, und es ist höchst bezeichnend, dafs nach der Erzählung des Dichters der Drachenhort zu jener Zeit mit einem Zauber umgeben war, sodafs niemand ihn berühren konnte (3050). Bēowulf, der es versucht, zahlt es mit dem Leben, und damit erfüllt sich an ihm der Fluch, den die einstigen Besitzer auf den Schatz gelegt haben (3069ff.). Hunger nach Gold und eine kindliche Freude an seinem Glanz ist ein gemeinsamer Zug aller dieser Menschen — man beachte auch die wiederholte ausführliche Beschreibung von Schätzen — aber zugleich hat man ein Bewufstsein von

seiner dämonischen Macht, und deshalb warnt man vor ihm: „Goldschatz in der Erde kann leicht den Sinn eines Menschen bedrücken, verberg es, wer da will“ (2764ff.). Wir sahen weiter, wie mächtig der Trieb nach Rache ist, der eine einmal begonnene Fehde nie zur Ruhe kommen läfst, und zugleich, wie eine mildere Sitte an die Stelle der strengen Wiedervergeltung die unblutige Sühne des Wehrgeldes treten läfst. Das ganze Epos hallt gleichsam wieder von dem Waffenlärm früherer und künftiger Kriege; kein Volk ist vor dem anderen sicher, und in den immerwährenden Kämpfen werden Habgier und Mifstrauen grofsgezogen. Die Gauten dürfen nicht in voller Rüstung Hrōþgārs Halle betreten und lassen ihrerseits ihre Speere nur unter guter Bewachung zurück, weil auch sie sich vor einem Überfall nicht sicher fühlen. Aber diesen Menschen, denen der Kampf Gewohnheit und fast Bedürfnis ist — man beachte den Eifer, mit dem Bēowulfs Gefährten ihn zum Grendelkampf antreiben (415f. und 205f.) — fehlt bei alledem nicht eine gewisse Weichheit des Gemüts. Bei Hrōþgār haben wir sie schon kennen gelernt und begegnen ihr bei Bēowulfs Mannen wieder in einer starken Anhänglichkeit an die „liebe Heimat“ (*eard-lufan* 692). Bei aller Freude am Kampf schätzt man die Segnungen des Friedens und preist den Fürsten, der diesen seinem Volk erhalten hat, und Helden, die das eigene Leben unbedenklich jeden Augenblick aufs Spiel setzen, wenn die Pflicht ruft (692 und 1246), zeigen tiefe Trauer um den Tod eines Freundes. Das alles läfst erkennen, dafs wir ein Volk in jugendlichem Alter vor uns haben, wo die niederen Triebe der Rachsucht und Goldgier unmittelbar neben den edleren Regungen der Nächstenliebe und Grofsmut, unerschütterliche Tapferkeit neben einem Grauen vor der Finsternis und ihren Ausgeburten liegen.[1])

Die vollkommenste Verkörperung dieses Menschheitsalters ist Unferð, ein Mann, der nicht vor Verwandtenmord zurückgeschreckt ist, und dem fremde Tüchtigkeit nur ein Gegenstand des Neides und Spottes ist, der aber, durch die Beschämung gleichsam geläutert, dem Gegner die Hand zur Versöhnung bietet, und dadurch, dafs er ihm vor dem Kampfe sein eigenes

[1]) Vgl. Cl. Hall, Einleitung S. XXIXf.

Schwert leiht, sogar zu dessen Triumph beizutragen sucht. So sehr wir den Unferð, wie er sich am Anfang zeigt, verurteilen müssen, so wenig können wir dem andern, der uns beim Abschied Bēowulfs entgegentritt, unsere Achtung und Sympathie versagen. In den übrigen Personen sind nicht so schroffe Gegensätze vereinigt, wie gerade in Unferð, aber gewisse Widersprüche weisen doch auch sie auf, wie der greise Hrōþgār, der den Fluch des Goldes kennt, vor ihm warnt, und es doch so hoch schätzt, und Bēowulf, der bei all seiner Demut doch ein so eifriger Verkünder seines Ruhmes ist. Immerhin müssen wir den Zwiespalt weniger an den einzelnen Menschen als an der Gemeinschaft, als Ganzes genommen, am Volkscharakter suchen.

III. Lebensauffassung.

Entsprechend der noch unausgeglichenen Charakteranlagen der Bēowulf-Helden ist auch ihre Ansicht vom Leben widerspruchsvoll.[1]) Je nach den gerade obwaltenden Umständen wird es bald optimistisch, bald pessimistisch beurteilt, ohne dafs man aus diesem Widerspruch heraus zu einer einheitlichen Auffassung gelangte.

Die häufigen Festgelage mit ihrem Saaljubel beweisen, wie wohl sich diese Menschen auf der Erde fühlen, und wo ein Held sie verlassen mufs, da scheidet er von den „irdischen Freuden“ (2727), von „Lachen, Spiel und froher Geselligkeit“ (3020), und selbst ein so elendes Dasein wie dasjenige Grendels nach seiner Verwundung, wird als die „Wonnen des Lebens“ bezeichnet (2097). Die entgegengesetzte Ansicht tritt zutage in den Worten des Dichters: „Viel Liebes und Leides wird der erfahren, der lange in diesen Tagen der Mühsal (*windagas*) das Leben fristet“ (1060ff.). Welche von diesen beiden Lebensanschauungen tiefer wurzelt, erkennt man bei näherer Betrachtung der Art, wie sie geäufsert werden. Die Ausdrücke: „Grendel genofs noch kurze Zeit die Wonnen des Lebens“ und „Bēowulf wufste, dafs er die Lebenszeit, die Freude der Erde

[1]) Vgl. zu diesem und dem folgenden Abschnitt: Ehrismann (in Beiträge XXXV, 1908), „Religionsgesch. Beiträge zum germanischen Frühchristentum“.

genossen hatte“ und „der Leiter des Heeres verliefs Lachen, Spiel und gesellige Lust“ enthalten einfache Umschreibungen des Wortes „Leben“, wobei kein besonderer Nachdruck auf die Freude gelegt wird. Die pessimistische Anschauung hingegen äufsert sich am Schlufs einer längeren Betrachtung des Dichters, der in den angeführten Worten (1060ff.) gleichsam die Summe der Lebenserfahrung ausspricht: Mühsal ist es und Schwanken zwischen Freud und Leid. Dafs dieser Pessimismus tatsächlich überwiegt, zeigt sich an der wesentlich ernsten Stimmung, die sich durch das ganze Epos hindurchzieht. Allein, wie auch immer das Leben sich darstellen mag, es wird als ein Gut geschätzt, und selbst der tapferste Held verläfst es ungern. Bēowulfs Todesahnung vor dem Drachenkampf erfüllt ihn mit Trauer und Unruhe (2419); eine Sehnsucht nach dem Tode als nach einer Erlösung zeigt sich weder bei ihm noch bei den anderen Helden. Aber bei aller Liebe zum Leben zögern sie doch nicht, es jeden Augenblick aufs Spiel zu setzen. Wir sahen schon, wie Bēowulfs Mannen, ohne Hoffnung, das Leben zu behalten, dennoch bei ihrem Herrn in Heorot ausharren, und dessen eigene Taten zeigen ihn einer solchen Gefolgschaft durchaus würdig: auch er geht trotz der Todesahnung unbedenklich in seinen letzten Kampf.

Eine Scheu vor dem Tode kennen diese Menschen nicht, weil es für sie noch etwas höheres gibt, als das Leben: das ist der Ruhm. Dieses Dasein mit all seinen Gütern ist vergänglich, und niemand kennt die Stunde, wo das unabwendbare Schicksal seinem Leben ein Ende machen wird (3066ff.). Aber diese Ohnmacht gegenüber dem Geschick erfüllt den Mann nicht mit Verzweiflung, denn wie er weifs, dafs er nur solange leben kann, als das Schicksal ihm gestattet, so ist er auch sicher, dafs er nicht eher fallen wird, als ihm bestimmt ist (2143). Mit diesem Bewufstsein kann er jeden Augenblick das Gefährlichste wagen und wagt es, weil ihm als höchstes Ziel der Ruhm winkt. Wann er sterben wird, entscheidet allein das Geschick, aber nicht, ob er Ruhm erlangt; das hängt von seinen eigenen Taten ab. Damit offenbart sich der sittliche Wert dieses Ideals. Es bewahrt den Menschen vor gleichgültigem Verzicht auf alles Handeln, wozu ihn sein Fatalismus leicht verleiten könnte, und wird gerade in Verbindung mit der

Überzeugung von der Unabwendbarkeit des Schicksals die mächtige Triebfeder zu den Heldentaten, welche unser Epos verherrlicht. „Jeder von uns mufs sein Ende erwarten, darum erwerbe vorher Ruhm, wer es kann, denn das ist das Beste für den toten Krieger“ (1386ff.) Damit ist ausgesprochen, was die Lebensaufgabe des Helden ist. Wohl ist das irdische Leben vergänglich, aber es reicht aus und soll dazu verwandt werden, die Unsterblichkeit zu erringen. Für den germanischen Helden heifst diese Unsterblichkeit: Nachruhm, für den Christen: ewige Seligkeit (1759f.). Bēowulf erstrebt und erlangt beides (1703f. und 2820), wie schlecht sich auch die Ruhmgier mit der Demut vertragen mag, die den Christen zieren soll.

Wir sehen, wie die sittlichen Anschauungen, so ist auch die Lebensauffassung der Bēowulf-Helden von Widersprüchen durchsetzt. Bald ist ihnen das Leben ein Dasein der Freude, bald der Mühsal. Sie lieben und verachten es zugleich, sind stets bereit, es aufs Spiel zu setzen und verlassen es doch nie freiwillig. Weil das Leben vergänglich ist, kann es ihnen nicht das höchste der Güter sein, aber weil es vergänglich ist, suchen sie auch sich des Augenblicks zu freuen, der ihnen gehört. Dennoch gehen sie nicht auf im Genufs der Gegenwart, sondern halten den Blick auf das Künftige gerichtet, immer bestrebt, dieses flüchtige Dasein in den Dienst von Ewigkeitswerten zu stellen, und das stempelt sie zu Heroen.

IV. Seelenleben.

Aber diese Heroen sind zugleich auch Menschen im schönsten Sinne des Wortes. Das zeigt eine Betrachtung ihres Seelenlebens. Erinnern wir uns des Gemütsverhältnisses zwischen Gefolgsherrn und Mannschaft, der innigen Freundschaft, die Bēowulf von Hrōþgār und seinem Oheim Hygelāc entgegengebracht wird und endlich des traulichen Verhältnisses Hrōþgārs zu Wealhþēow, seiner *healsgebedda*, so erkennen wir eine grofse Weichheit des Gemüts, eine Fähigkeit der Anteilnahme an fremdem Schicksal. Diese Weichheit ist ihnen eine Quelle edelster Freude, wie diejenige Hygelācs über Bēowulfs Rückkehr und das Wohlgefallen, das Hrōþgār an Bēowulf hat, aber sie macht sie vor allem auch dem seelischen Schmerz zugänglich und läfst sie fremdes Leid wie eigenes empfinden. Der

Tod der Dänen, welche den Wasserdämonen zum Opfer gefallen, läfst auch ihren Herrn, Hrōþgār, schwer mitleiden, und der vermeintliche Untergang Bēowulfs im Grendelsee erfüllt seine Mannen mit tiefem Schmerz. Es ist bezeichnend, dafs dieser Schmerz, solange er überhaupt lebendig ist, nirgends wilden Grimm erzeugt, sondern sich in Trauer und Klage äufsert, also nicht in jähen Ausbrüchen, sondern in mehr oder weniger lange anhaltenden Stimmungen.

Die Tatsache, dafs Stimmungen so oft geschildert werden, beweist, dafs bei dem Dichter und seinem Volk ein starkes Interesse an allen Seelenzuständen, ein Streben nach Vertiefung und Innerlichkeit vorhanden ist.

Das Gemütsleben bewegt sich zwischen den beiden Gegensätzen Freude und Trauer, deren Verteilung zum Teil durch die Handlung des Epos bedingt ist. In den beiden ersten Teilen handelt es sich um die langjährigen Leiden eines Volkes und ihre Beendigung durch die Reckentaten Bēowulfs. Demgemäfs wechseln hier auch die beiden Stimmungen und halten sich ungefähr die Wage: der Trauer im Unglück folgt die Freude über die endliche Erlösung und äufsert sich teils in Lobpreisungen Gottes (928ff.), teils in frohen Festgelagen. Aber in der Art der Freude zeigt sich, dafs diese Menschen von Grund aus ernst veranlagt sind, denn was die Begeisterung des Gelages so wesentlich fördert, sind nicht etwa Vorträge eines Lustigmachers, sondern das Lied des Sängers von der Schöpfung der Welt und das über den Untergang des Friesenkönigs Finn. Im dritten Teil der Dichtung herrschen allein Ernst und Trauer, denn es ist der Todesgang des greisen Helden; die Freude hat hier keinen Raum, hingegen ist die Trauerstimmung mehrfach breit ausgemalt. Der König, der den Drachenschatz zuletzt besafs, beklagt seine freudlose Einsamkeit, nachdem alle die Seinen gestorben sind, und weint Tag und Nacht (2600). Um den Kummer Hrēþels um den erschlagenen Herebeald recht deutlich zu machen, schildert der Dichter noch einen Analogiefall (2444ff.), den Schmerz eines Vaters, dessen junger Sohn am Galgen hängt. Diese düstere Stimmung, die über dem ganzen Drachenliede schwebt, geht nicht nur aus der Handlung hervor, die erst am Schlufs mit dem wirklichen Tode Bēowulfs tragisch wird, sondern auch

daraus, dafs wiederholte Hinweise und Betrachtungen (2341ff. und 2586ff.) diesen Tod lange vorausahnen lassen. Dieses lange Verweilen bei der Trauer zeigt deutlich, dafs den Menschen des Bēowulf diese Stimmung näher liegt, als die entgegengesetzte, ergeht sich doch Hrōþgār sogar inmitten der Freude des Siegesmahles in wehmütigen Betrachtungen über seine entflohene Jugendkraft (2110ff.). Damit deckt der Dichter selbst unbewufst die geheime Quelle jenes Hinneigens zur Trauer auf: Es ist die Überzeugung von der Vergänglichkeit alles Irdischen und überhaupt das Gefühl der Tragik des Menschenlebens. Aber wie diese düstere Lebensauffassung die Helden nicht dauernd gefangen hält, sondern gelegentlich in ihr Gegenteil umschlägt, so liegen auch Schwermut und Freude eng nebeneinander. Wie rasch der Wechsel erfolgen kann, beweist wiederum Hrōþgār. Seine Trostlosigkeit über den Tod Æsceres, die ihn zu einer langen Klagerede veranlafst, ist gebannt und jeder Gedanke an den Toten geschwunden, sobald die Rache an Grendels Mutter vollzogen ist, und am gleichen Tage, an dem er seinen treuesten Freund verlor, ist Hrōþgār imstande, an den Freuden des Gelages teilzunehmen (1782). Mag dies auch zum Teil darin begründet sein, dafs er nach der Vernichtung des weiblichen Unholds sein Land endgültig von aller Plage befreit weifs, ganz verstehen wir diesen Stimmungsumschlag nur, wenn wir uns aufs neue der Jugendlichkeit dieses Volkes bewufst werden. Es geht Hrōþgār wie dem Kinde, das über eine erlittene Unbill scheinbar untröstlich ist, das aber allen Schmerz vergessen hat, sobald es sieht, dafs sein Beleidiger bestraft wird.

Aber unmittelbar neben dieser Kindlichkeit des Gefühls offenbart sich auch die ganze Männlichkeit des Charakters. So sehr diese Menschen dem Schmerz und Kummer zugänglich sind, sie wissen sich daraus zu befreien durch die Tat. Das lehren die Worte, die Bēowulf dem um Æscere trauernden Hrōþgār zuruft: „Besser ist es, seinen Freund zu rächen, als lange zu trauern“ (1385). Bēowulf erprobt später die Kraft dieses Heilmittels an sich selbst, indem er trotz der ihn durchziehenden Todesahnung in den Drachenkampf geht. Sobald er seinem Feinde gegenübersteht, ist alle Trauer und Todesfurcht von ihm gewichen, und als er die tötliche Wunde

empfangen hat und weifs, dafs sein Ende da ist, erfüllen ihn nur Befriedigung über den erfolgreichen Kampf (2794ff.), die Sorge um seinen Nachruhm (2802f.) und die tröstliche Zuversicht, vor Gottes Richterstuhl bestehen zu können (2741f.): Wie er im Leben siegreich war, so ist er es auch im Tode. Denen jedoch, die er zurückläfst, öffnet sich kein lichter Ausblick; laut beklagen sie den Tod des einzigen Helden, voll banger Sorge um die Zukunft, da der Beschützer ihrer aller dahin ist. Und in dieser düsteren Stimmung bleibt auch der Leser zurück. Durch den Nachdruck, der auf der endlichen Trauer liegt, wird der Gesamteindruck wesentlich bestimmt, und man vergifst fast die Fülle frischer Jugendkraft, die die ersten beiden Teile der Dichtung belebt. Allerdings, wenn man rückschauend das Ganze noch einmal überblickt, dann sieht man, wie Schatten und Licht, Grauen und Trauer mit Kraftgefühl und Lebensfreude wechseln.

Das Bild des Seelenlebens wird noch deutlicher erscheinen, wenn wir zusehen, welchen Anteil die Menschen unseres Epos an der Natur nehmen und wie sie sie schildern (vgl. Moorman, Interpretation of Nature). Man könnte Bedenken tragen, die Art der Naturschilderung als ein Kulturelement des im Bēowulf auftretenden Volkes zu betrachten, da sie durchaus das Werk des Dichters ist, auch wenn er sie gelegentlich den handelnden Personen in den Mund legt, und es wäre immerhin denkbar, dafs er mit diesem Interesse an der Natur unter seinen Volksgenossen allein stände. Indefs die Tatsache, dafs er ihrer Beschreibung einen so breiten Raum gewährt, beweist, dafs er bei seinen Hörern Verständnis dafür voraussetzte, und daher kann er auch hier als Vertreter seines Volkes angesehen werden.

Betrachten wir zunächst, was für Landschaften[1]) der Bēowulf-Dichter uns vorführt. Bei Bēowulfs Fahrt nach Dänemark, wie auch bei seiner Heimkehr schäumt das Meer gegen den Bug des Schiffes, das dem Vogel gleich vor dem Winde über die Wogen dahineilt (216ff., 1907ff.), bis die Seefahrer die Klippen am Gestade erblicken, und als sie über den Strand zu Hygelācs Halle schreiten, strahlt die Sonne, „die Leuchte

[1]) Der Einfachheit halber wird hier das Meer auch als Landschaft bezeichnet.

der Welt", über ihnen (1963f.). Ebenso sieht Bēowulf nach der siebenten Nacht seines Wettschwimmens die Sonne, „das glänzende Zeichen Gottes" (570), von Osten heraufsteigen. Ähnlich kündigt sich der Frühling an, der Hengest die Heimkehr ermöglicht: „Ein neues Jahr kam ... und glänzend klares Wetter; der Winter war gebrochen und schön der Busen der Erde" (1133ff.). Vorher aber war das Meer vom Sturme aufgewallt und hatte mit dem Winde gekämpft, bis der Winter die Wogen in Eisfesseln legte" (1131ff.). Weit rauher und furchtbarer erscheint der Ocean in Bēowulfs Erzählung von seinem Schwimmwettkampf (544ff.). Eisiger Nordwind peitscht die Wogen, und die rauhen Fluten treiben die beiden Schwimmer auseinander. Über das tosende Meer ist schwarze Nacht gebreitet, und, um es noch unheimlicher zu zeichnen, belebt es der Dichter mit scheufslichen Seeungeheuern, die den Menschen zu vernichten trachten. Ein Bild vollkommenen Grauens bietet die Wohnung der Wasserdämonen (1357ff. und 1410ff.). Einsame Waldpfade führen an Felsen vorbei zu dem See, der von überhängenden bewaldeten Klippen umrahmt ist. Bei Sturm wird die Flut aufgewühlt, „das Wasser steigt zu den Wolken, bis die Luft voll Nebel ist und die Himmel weinen." Der Wald am Ufer ist so schaurig, dafs selbst der gehetzte Hirsch sich scheut, darin Schutz zu suchen und lieber sein Leben aufgibt. Auch hier erblicken die Dänen und Gauten scheufsliche Seedrachen und Schlangen in der Flut, und Æsceres blutiges Haupt, das auf einer Klippe liegt, vollendet das grausige Bild. Der Drache endlich haust in einer mächtigen Felsenhöhle, zu der ein den Menschen unbekannter Pfad führt (2213ff.). Der steile Fels liegt nahe dem Meere (2241) und das Gewölbe der Höhle, einer alten Grabkammer, tragen gewaltige Steinsäulen (2716ff.).

Frisch bewegte See, die majestätische Schönheit der strahlenden Sonne, wütendes Toben des eiskalten Meeres und das düstere Grauen des Grendelsees, das sind die herrschenden, d. h. bevorzugten Motive, und die Stimmungen, die sie spiegeln: Freude am Lebendigen, am Kampf und an allem Erhabenen und Grofsen; daneben aber Grauen und Schwermut. Es sind dieselben Stimmungen, die wir schon an den Menschen beobachtet haben, und bezeichnenderweise liegt auch bei der Aus-

wahl der Motive der Nachdruck auf dem Grofsen und Traurigen, wie die ausführlichen Beschreibungen des Meeressturmes beim Wettschwimmen und des Grendelsees zeigen. Wie ein Fremdling erscheint in dieser Umgebung die Anmut und Lieblichkeit der Natur in dem Liede des Sängers von der Schöpfung der Welt (91ff.): „Gott schuf die Erde, die schöne Ebene ... und schmückte die Erdteile mit Zweigen und Blättern.“ Das Idyllisch-liebliche hat sonst nirgends Raum in unserem Epos, weder im Leben, noch in der Naturschilderung, und es ist daher verständlich, dafs manche Gelehrte das Schöpfungslied als späteren Zusatz anzusehen geneigt sind.

Dafs überhaupt die Natur mit so offenbarer Teilnahme geschildert wird, ist ein Beweis für das entwickelte Seelenleben und die ästhetische Empfänglichkeit der Menschen unseres Epos; aber die Naturschilderung dient nie der Befriedigung eines rein ästhetischen Bedürfnisses, ist also nie Selbstzweck, sondern stets erscheint die Landschaft als Hintergrund der Ereignisse und spiegelt die Gemütsbewegungen der Menschen wieder oder steht sonst in irgend einer Beziehung zu ihnen. Der kühnen Kampfesstimmung Bēowulfs und seiner Mannen entspricht der frische Wind und die lebhafte Bewegung des Meeres, das ihr Schiff trägt, und der strahlende Sonnenschein bei ihrer Heimkehr ist der deutliche Ausdruck ihrer Siegesfreude. Die Schilderung des Meeres mit seinen Schrecken anläfslich der Breca-Episode dient offenbar dazu, die ganze Heldenkraft Bēowulfs zu kennzeichnen, der trotz aller Gefahr als Sieger aus dem furchtbaren Element hervorgeht. Im Liede von Finn wird eine Geschichte von Kampf und Rache erzählt, und als die Waffen eine Zeit lang ruhen, setzt das sturmgepeitschte Meer den Kampf fort. Vielleicht geht die Verwandtschaft zwischen Natur und Mensch hier noch weiter, denn der rauhe Wintersturm, der Hengest an der Heimfahrt hindert, und das schliefsliche Erstarren des Meeres zu Eis, sind sie nicht ein getreues Spiegelbild der Seele des Mannes, der, voller Hafs gegen seine Feinde, Vergeltung üben möchte, aber seinen Grimm bezähmen mufs, bis die Zeit der Rache gekommen ist! Das Grauen und Entsetzen, das die beiden Wasserdämonen um sich her verbreiten, umgibt auch den Ort, der ihnen zur Wohnung dient. Mit Meisterschaft zeichnet der Dichter hier

ein Landschaftsbild, das trotz seiner Ausführlichkeit vollkommen einheitliche Stimmung atmet. Nachdem der Leser es betrachtet hat, ist er gefafst und vorbereitet auf den furchtbaren Kampf, den der Held in der Tiefe zu bestehen hat. Dieser Höhepunkt war schwer zu überbieten oder auch nur wieder zu erreichen; die Schilderung des Drachenfelsens fällt dagegen merkwürdig ab, besonders wenn man bedenkt, dafs es sich hier um die Katastrophe handelt. Nur mit kurzen Strichen wird der Ort beschrieben, und das Bild, das sich ergibt, ist verhältnismäfsig neutral: Ein steiler Fels mit einer weiten Höhle, aus der ein durch den Gluthauch des Drachen erhitzter Bergstrom hervorbricht. Vielleicht hat sich der Dichter hier Beschränkung auferlegt, weil die Stimmung, die das Hauptereignis hervorrufen soll, schon vorher vorhanden ist; und ganz nichtssagend ist die landschaftliche Umgebung doch auch hier nicht. So einsam wie der Fels am Gestade liegt, so einsam erscheint auch die Gestalt des Helden im ganzen Drachenliede, und der kahle, starre Fels versinnbildlicht gleichsam das unerbittliche Schicksal, dem Bēowulf schliefslich unterliegt.

Die zuletzt angestellten Betrachtungen zeigen, dafs die Menschen des Bēowulf volles Verständnis für die Sprache der Natur haben und sich ihrer bedienen, um dem, was sie im Innersten bewegt, Ausdruck zu verleihen, und dieses wiederum ist ein neuer Beweis, wie bedeutsam ihnen das eigene Seelenleben ist, wie sehr sie den Blick nach innen gerichtet halten. Sie sind also zu bewufstem Innenleben erwacht, und damit erscheint eine Überwindung des Kindesalters, dessen Spuren wir mehrfach beobachten konnten, angebahnt.

Fünftes Kapitel.

Christentum und Heidentum.

Vorbemerkung.

Die ausführliche Darstellung der „christlichen Elemente im Bēowulf“ von Klaeber, Anglia XXXV und XXXVI macht eine eingehende Behandlung dieses Gegenstandes an dieser Stelle unnötig. Da ich in allen Punkten, die für diese Arbeit in Betracht kommen, mit Klaeber übereinstimme, beschränke ich

mich im folgenden auf eine kurze Zusammenfassung seiner Abhandlung,[1]) auf die ich hier ein für allemal verweise, auch, was die Belegstellen für die einzelnen Angaben anbetrifft. Die Anordnung des Stoffes habe ich teilweise geändert, wie es mir für den Zweck dieser Arbeit geboten schien. Vgl. ferner Boer, Ae. Heldendichtung.

I. Christentum.

Die bei dem Volke des Bēowulf herrschende Religion ist das Christentum. Die Menschen glauben an einen allmächtigen Gott, der die Erde geschaffen hat. Er ist Herr über alles, der Spender aller Gaben, er verleiht den Sieg und bringt den Bedrängten Hilfe. Sein Widersacher ist der Teufel, dessen Hauptgeschäft in seinem Beinamen „Seelenmörder“ (*gāst-bana* 176) angedeutet ist. Wenn der Mensch nicht auf der Hut ist, und das Gewissen, der Seelenwächter, schläft, dann verwundet der böse Feind das Herz mit den Pfeilen der Sünde, sodafs Habgier und Hochmut sich seiner bemächtigen und es verderben. Die Wohnung des Teufels ist die Hölle, in deren Feuer die Sündigen, vor allem auch die Brudermörder (Unferð) ewige Qual leiden (185). Der Gerechte hingegen, der im Leben auf sein Seelenheil und die Gunst des Schöpfers bedacht gewesen ist, findet nach dem Tode Zuflucht in den Armen Gottes und seinem ewigen Licht. Wenn demgegenüber der Dichter erzählt (175ff.), „die Dänen gelobten Opfer in Götzentempeln und erflehten Hilfe von dem »Seelenmörder«“, d. h. einem heidnischen Gott, der gleich den übrigen von der christlichen Geistlichkeit unter die Teufel versetzt worden war, und hinzufügt: „sie kannten nicht Gott den Schöpfer und verehrten nicht den Beschützer des Himmels, den glorreichen Herrscher“, so ist dies eine starke Inkonsequenz, denn er bezeichnet die Dänen damit als Heiden, was offenbar falsch ist und in schärfstem Widerspruch zu all den zahlreichen Angaben steht, welche die Dänen als Christen charakterisieren. Der Irrtum mag dadurch entstanden sein, dafs der Dichter in seiner — irgendwie beschaffenen — noch rein heidnischen Vorlage die Angabe über

[1]) Ausgenommen hiervon ist die Auseinandersetzung mit Chadwick auf S. 50ff. dieser Arbeit, welche nicht bei Klaeber steht.

das Heidenopfer vorfand und in dem Bestreben, diese zu einer moralisisierenden Betrachtung auszunutzen, ganz vergafs, dafs er schon vorher, als er vom Schöpfungslied des Sängers erzählte (91ff.), seine Helden als Christen geschildert hatte.[1]) Dafs jungbekehrte Völker noch gelegentlich in das Heidentum zurückfallen und in besonderer Notlage sich an ihre alten Götter um Hilfe wenden, ist nichts aufsergewöhnliches und wird von Beda (363, 10) bezeugt. Es wäre immerhin möglich, dafs die Erinnerung an einen solchen Fall den Dichter zu seiner Moralpredigt veranlafste. Im übrigen erweisen sich die Helden durch das ganze Epos als Christen, nicht nur durch ihren Glauben, sondern auch durch die Früchte, welcher dieser Glaube in ihnen gezeitigt hat. Es ist der Geist milderer Gesittung, der durch die Dichtung weht und namentlich die beiden Hauptcharaktere Hrōþgār und Bēowulf auszeichnet. Allerdings mufs man sich hüten, Hrōþgārs Charakter durchweg als ein Produkt des neuen Glaubens erklären zu wollen, denn auch in der heidnischen, nordischen Tradition wird er als Hroarr ganz ähnlich geschildert. Immerhin zeigt Hrōþgār auch einige rein christliche Tugenden, wie z. B. seine Demut, zu der er auch Bēowulf ermahnt, und man merkt den Fortschritt, wenn man diese beiden Männer mit den noch ganz heidnischen Fürsten Ingeld, Finn, Hengest und Ongenþēow vergleicht. Vielleicht ist auch die Wandlung im Charakter Unferðs von Neid und Spottsucht zu Grofsmut und Versöhnlichkeit eine Wirkung des Christentums.

Wie der neue Glaube auf die Menschen umbildend gewirkt hat, so hat er auch einzelne ursprünglich heidnische Vorstellungen und Motive im christlichen Sinne umgeformt. Die Wasserunholde sind dadurch dem christlichen Vorstellungskreis eingereiht, dafs sie dem Geschlechte Kains entstammen und deutlich teuflische Züge tragen. Grendels Untaten bilden eine genaue Parallele zu denen des Teufels: er ist ein Feind des frohen Treibens der Menschen in Heorot, stellt ihnen nach, überfällt sie im Schlaf, schleppt sie in seine Behausung, die

[1]) Eine Interpolation anzunehmen, wie es u. a. Boer (Heldendichtung) will, ist demnach nicht nötig und hat aufserdem, wie Klaeber nachweist, ihr Bedenkliches.

Hölle, und führt eine Schreckensherrschaft. Auch der Drache zeigt Eigenschaften des Teufels, indem er durch die Luft fliegt und Feuer speit. Dadurch erscheint der Charakter und die Mission Bēowulfs, der diese Teufel besiegt, in ganz besonderem Licht: er wird zum Idealkämpfer, zum Überwinder des bösen Feindes und Befreier seines Volkes, für das er den Opfertod stirbt, eine Übereinstimmung mit dem Bilde des Heilands, die nicht unbeachtet bleiben darf.[1]) Aus dem Gesagten ergibt sich zweierlei, einmal, dafs wir im Bēowulf ein vollerfafstes Christentum vor uns haben, das bereits einen entscheidenden Einflufs auf Charakter und Gesittung der Menschen ausgeübt hat, und zweitens, dafs die christlichen Elemente in unserem Epos kein oberflächlicher Firnis von späterer Hand, sondern ein wesentlicher Bestandteil der Dichtung sind, denn das Christentum offenbart sich nicht nur in einigen „christlichen Stellen", sondern in ganzen Charakteren und liefert vor allem das Vorbild für den Charakter und das Schicksal des Hauptheldens.

II. Heidentum.

Neben dem herrschenden Christentum finden sich eine ganze Anzahl heidnischer Elemente, teils als Glaubensvorstellungen, teils als Sitten und Gebräuche. Wirklich lebendig ist das Heidentum noch in dem Glauben an Wyrd, das unabwendbare Schicksal (vgl. das vorige Kapitel). Meist steht es im Gegensatz zu dem gütigen, ruhmreichen Gott, als die den Menschen feindliche Macht, die ihnen den Tod bringt (477, 1056, 1205), aber gelegentlich zeigt sich eine Überführung ins Christentum, indem Wyrd als die Vorsehung und Vollstreckerin von Gottes Willen erscheint. Das ergibt sich aus der Gleichsetzung von Wyrd und „*metod*", dem Namen des Schöpfers (2527), und aus den Worten Bēowulfs: Wyrd fegte alle die Meinen hinweg nach göttlicher Fügung (*tō metod-sceafte* 2815).

Die Eberbilder, welche die Helme schmücken, sind gleichfalls Zeugen des alten heidnischen Götterglaubens. Der Eber war Frey heilig, und der Krieger, der ein solches Bildnis an seiner Rüstung trug, glaubte sich dadurch unter dem besonderen

[1]) Klaeber weist a. a. O. auf weitere Ähnlichkeiten zwischen Bēowulf und Christus hin, die anzuführen hier nicht der Ort ist.

Schutz jenes Gottes. Ob der Dichter die Bedeutung dieses Symbols noch kennt, ist sehr fraglich, aber er glaubt an seine Zauberkraft, denn er erzählt 1452ff. von Bēowulfs Helm: „Der Waffenschmied besetzte ihn mit Eberbildern, sodafs kein geschwungenes Schwert ihn beifsen konnte."

Ein deutlicher Rest des Heidentums sind auch die übernatürlichen Elemente der Dichtung: die Dämonen, der Drache und die sonstigen Unholde, die *nicoras*; die Vorstellung, dafs besonders kunstvolle Waffen, wie das Schwert in der Grendelwohnung, und gewaltige Höhlen, wie die des Drachen, das Werk von Riesen seien; der Zauber, der auf dem Drachenschatz liegt und der Glaube, dafs der böse Blick eines Menschen dem andern schädlich werden könne (1766f.). Ebenso wurzelt die Erzählung von der übermenschlichen Körperkraft Bēowulfs in dem altheidnischen Märchen vom Bärensohn.

Alle die zuletzt genannten Motive sind teils dem christlichen Vorstellungskreis angepafst, wie die Dämonen, teils soweit erstarrt, dafs sie kaum noch als spezifisch heidnisch empfunden werden, sondern neben dem Christentum als eine Art Volksglaube fortbestehen.

Wo immer das Christentum Eingang fand, war es bestrebt, heidnische Sitten und Gebräuche zu verdrängen, wenn sie nur irgend eine Gefahr des Rückfalls in den alten Glauben bargen. Im Bēowulf werden jedoch zwei solcher Bräuche geschildert, ohne dafs der geringste Tadel über sie ausgesprochen würde. Es ist das Ausspähen nach Vorzeichen für den Ausgang eines bevorstehenden Unternehmens (205) und die Art der Totenbestattung. Der Ahnherr der Dänenkönige, Scyld, wird mit reichen Schätzen den Wellen in einem Schiff preisgegeben, das ihm gleichsam als Fahrzeug ins Totenreich dienen soll.[1]) Die Meeresbestattung wird als ein vom Standpunkt der Dichtung längst vergangener Brauch dargestellt,[2]) während in der Gegenwart der Bēowulfhelden die Leichenverbrennung als allgemein

[1]) Knut Stjerna, Essays, S. 100f., 118f., 209—19.

[2]) Über solche Schiffsbestattungen bei den verschiedensten Völkern s. M. Förster: Archiv Bd. 119 S. 304 und die dort angeführte Literatur. Ferner Haakon, Ship-Burials im Saga Book IV, Part. II 1906 S. 396ff.; Knut Stjerna, „Skjölds hödanfärd" in Festskrift tree Prof. Schück, Stockholm 1905 und Chadwick, Heroic Age 50—56 und 393—415.

herrschend erscheint. Sie wird in zwei Fällen vollzogen und ausführlich beschrieben, nämlich im Finn-Liede (1108ff.) und bei Bēowulfs Tod (3137ff.), und beim Bericht seiner Abenteuer erzählt Bēowulf (2123ff.), dafs es den Dänen nicht möglich war, Æsceres Leichnam den Flammen zu übergeben. Dieser Verbrennung liegt der Glaube zugrunde, dafs nach dem Tode der Leib zerstört werden müsse, damit die Seele schneller frei werde, um nach Walhall zu entfliehen; aus demselben Grunde verbrennt man mit dem Helden zugleich Waffen und Schätze, deren „Seelen" dadurch der seinen auch ins Totenreich folgen konnten (vgl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, S. 132f., 159 und K. Stjerna, Essays, S. 104). Natürlich ist diese symbolische Bedeutung der Sitte längst vergessen, und der Dichter brauchte umsoweniger Anstofs zu nehmen, die Feuerbestattung in seinem Epos zu schildern, als sie auch seinen Hörern als ein alter heidnischer Brauch bekannt war, der schon etwa eine Generation vor der Bekehrung zugunsten der Beerdigung aufgegeben worden war (s. Chadwick, H. A. S. 55). Aufserdem mag der Dichter seine Freude an dem Bilde des reich geschmückten Scheiterhaufens und der mächtig lodernden Flammen gehabt haben. Darum schildert er so ausführlich, wie die düstere Glut zum Himmel steigt und den Leichnam verschlingt, während die Hinterbliebenen laut den Verlust des Helden beklagen (1108ff., 3145ff.). Nachdem das Feuer sein Werk getan hat, umreiten zwölf Jünglinge den Grabhügel und preisen den Ruhm des Dahingeschiedenen (3169ff.).

Wir sahen oben, dafs das Christentum bereits begonnen hat, die Menschen mit seinem Geist zu durchdringen und einer milderen Gesittung zum Siege zu verhelfen. Aber auch hier, im Charakter der Personen, zeigen sich noch erhebliche Reste des alten Heidentums. Die Helden der Episoden, wie Finn, Hengest, Ingeld, Ongenþēow, lassen nichts von einer Veredelung durch das Christentum erkennen, und ihre Wildheit findet nirgends auch nur den leisesten Tadel. Selbst die Hauptheldеn sind nicht ganz frei vom Heidentum, das beweist die häufige Wiederkehr des Motivs der Blutrache auch in der Hauptfabel. Bēowulfs Taten sind als Rachehandlungen charakterisiert, und selbst Grendels Mutter wird das Recht der Wiedervergeltung mit offenkundiger Teilnahme zugestanden: „Sie

wollte ihren Sohn rächen, ihr einziges Kind“ (1546). Ja, sogar der Idealcharakter Bēowulf unterscheidet sich in diesem Punkte nicht von irgend einem beliebigen heidnischen Sagenhelden, denn sein schon mehrfach erwähnter Wahlspruch: „Besser ist's, seinen Freund zu rächen,“ usw. und seine Ruhmbegierde zeigen so ganz und gar nichts vom Einflufs des Christentums, das von den Menschen fordert: „Liebet eure Feinde“, und die Demut als höchste Tugend hinstellt.

III. Zustandekommen der Mischung.

Wie erklärt sich nun diese merkwürdige Mischung? Der dem Epos zugrunde liegende Sagenstoff war in Charakteren und Motiven — z. B. den Dämonenkämpfen — heidnisch, der Dichter aber und sein Hörerkreis waren Christen. Damit war ein Nebeneinander der beiden verschiedenen Elemente gegeben. Die Erklärung für das „Wie“ der Verschmelzung, für das Mischungsverhältnis, liegt einmal im Charakter der Zeit und zweitens in der Persönlichkeit des Dichters, die man zu einem guten Teile aus seinem Werke erschliefsen kann.[1]) Sein hoher Bildungsstand, der sich in seiner gründlichen Kenntnis der Bibel und seiner Vertrautheit mit germanischen Sagenstoffen zeigt, verbot ihm, radikal mit allem Heidentum aufzuräumen und führte ihn zu weiser Zurückhaltung gegenüber allen kirchlich-dogmatischen Dingen: es tritt kein Geistlicher in der Dichtung auf, und nirgends ist die Rede von Dingen, die mit dem Kultus zusammenhängen. Ihm kam es wesentlich auf die Gesittung, auf das praktische Christentum an. Daneben hatte er offenbar Freude am Heldensang[2]) und an der urwüchsigen Kraft des heidnischen Reckentums, von dem er vielleicht selbst noch ein Stück in sich verspürte, da sein Grofsvater höchstwahrscheinlich noch Heide gewesen war. Als überzeugter Christ erkannte und verurteilte er jedoch die Schattenseiten des Heidentums und vermied es daher, dieses

---

[1]) Im folgenden kann es sich selbstverständlich um keine feststehenden Tatsachen, sondern nur um Vermutungen handeln; vgl. auch Sarrazin, Von Kædmon bis Kynewulf, S. 82f. und 111f.

[2]) Beachte das wiederholte Verweilen bei aufserhalb der Dichtung liegenden Sagenstoffen, wie Sigemund und Finn.

in seiner ganzen Wildheit zur Darstellung zu bringen. So schuf er in seinem Helden ein Idealbild, das wohl dazu angetan war, inmitten der fortwährenden Kämpfe und der Verwilderung des 8. Jahrhunderts den Menschen zu zeigen, dafs kriegerische Tüchtigkeit nicht notwendig auch Roheit und Barbarei sei, sondern dafs sich höchstes Heldentum sehr wohl mit christlicher Gesinnung und Gesittung vereinigen lasse.[1])

Anhang.

Der Dichter hat mit seiner Begeisterung für die alten Heldenideale nicht allein gestanden, denn wie das Finnfragment, der Wīdsīþ und überhaupt die weltliche Lyrik beweist, wurde neben der christlichen Dichtung auch der Heldengesang weitergepflegt, der die altgermanischen Reckenideale spiegelte. Diese Tradition konnte sich in den vornehmen höfischen Kreisen, der Kriegerkaste, der auch unser Dichter nahestand, ungeachtet der Bekehrung zum Christentum erhalten, denn das Christentum, welches hier herrschte, war ein ganz anderes als das offizielle, kirchliche, das von Geistlichen und Mönchen vertreten wurde, aber schlechterdings nicht zu verlangen war von Männern, deren Vorfahren sich seit Jahrhunderten an kriegerischen Heldentaten begeistert hatten. Die ags. Geschichte zeigt denn auch, wie noch lange Zeit Christentum und Heidentum nebeneinander hergingen. Mercien ist bekanntlich noch lange heidnisch geblieben, und selbst da, wo das Christentum seinen Einzug hielt, bestand das Heidentum weiter in alten Gewohnheiten und Vorstellungen, die sich ja z. T. bis in die Gegenwart erhalten haben, wie auch wir uns an kriegerischem Heldentum

[1]) Über die mutmafslichen Motive des Dichters hat sich auch Morsbach: „Zur Datierung des Bēowulfepos", Gött. Gesch. d. Wiss. 1906, ausgesprochen. Er sagt dort S. 276: „Vielleicht wollte der weltliche Sänger, der zwar Christ war, aber für ritterliche Mannestugenden erglühte, wie sie die heidnische Zeit so grofsartig verkörpert hatte, und wie sie an den Höfen trotz des Christentums weitergepflegt wurden, der geistlichen Epik ein Gegenstück setzen, an dem auch der christliche Held sich noch erfreuen durfte. Die Feindschaft, mit der die Kirche die heidnischen Überlieferungen auszurotten suchte („quid Hinieldus cum Christo"), wird in den Kreisen des Adels auf harten Widerstand gestofsen sein. Das Bēowulfepos könnte sehr wohl als eine literarische Reaktion gegen die geistliche Epik aufgefafst werden."

genau so erfreuen können, wie unsere Vorfahren vor zweitausend Jahren.

Das Nebeneinanderbestehen christlicher und heidnischer Elemente im Bēowulf entspricht also durchaus der historischen Wirklichkeit, und man ist keineswegs genötigt, aus den starken Resten des Heidentums mit Chadwick („The Heroïc Age") zu schliefsen, dafs das Bēowulfepos schon als Ganzes in heidnischer Zeit bestanden habe und später von einem christlichen Dichter umgearbeitet worden sei. Ich möchte hier nur auf einige Punkte seiner Beweisführung eingehen. Er sagt S. 53: „If the poem preserves its original form and is the work of a Christian, it is difficult to see why the poet should go out of his way in 175ff. to represent the Danes as offering heathen sacrifices; for not long before he has introduced a song of the Creation at the Danish court. Again why should he lay Bēowulf himself to rest with heathen obsequies ... when in his dying speeches (2739ff., 2794ff.) the hero has been made to express his faith and gratitude to the Almighty? On the other hand, if the poem was originally a heathen work these inconsistencies are perfectly natural." Was das Heidenopfer anbetrifft, so ist schon auf S. 44f. dieser Arbeit angedeutet worden, wie der Widerspruch möglicherweise entstanden ist; jedenfalls braucht er nicht im Sinne Chadwicks gedeutet zu werden. Er könnte sich durch die Benutzung einer ganz beliebig gearteten heidnischen Vorlage erklären. Chadwick nimmt weiter an, dafs die Feuerbestattung in dieser Ausführlichkeit nur von einem heidnischen Dichter geschildert werden konnte, dafs sie aber von seinem christlichen Nachfolger unbedenklich übernommen wurde, weil ja diese Sitte als längst aufgegebener Brauch bekannt war und ihre Schilderung keinen Anstofs erregte. Nun, wenn christliche Ohren ohne Schaudern von dieser heidnischen Sitte hören konnten, dann konnte auch ein christlicher Dichter sie selbständig poetisch schildern, sobald er nur Kunde von diesem Brauch und seinem Hergang erhalten hatte. Diese Kunde mufs er nicht, wie Chadwick meint, aus einem fertigen heidnischen Epos genommen haben — ein solches ist in so früher Zeit überhaupt nicht denkbar, wie die neueste Forschung erwiesen hat — sondern er kann sie selbständig aus heidnischen, noch nicht zum Epos gestalteten

Quellen geschöpft und breiter ausgemalt haben. Aufserdem rechnet Chadwick dauernd damit, dafs der Bēowulf-Stoff schon lange vor 600 in England vorhanden gewesen sei und daher auch der Bericht über die Feuerbestattung auf der Kenntnis des in England früher herrschenden Brauches beruhe. Das ganze Gebäude fällt aber in sich zusammen, wenn man annimmt — was Morsbach (Göttinger Gesch. der Wissenschaften, philol.-hist. Klasse 1906) wahrscheinlich gemacht hat — dafs der Stoff erst später, in christlicher Zeit auf irgend eine Weise von Skandinavien nach England kam (vgl. hierzu auch Björkman, Nord. Personennamen in England, Morsbachs Studien XXXVII, S. 198; ferner auch Klaeber in dem angeführten Aufsatz Anglia XXXVI). In Skandinavien hat sich die Leichenverbrennung länger gehalten als in England, und von dort kann der ags. Dichter auch den ausführlichen Bericht über solche Totenfeiern erhalten haben. Übrigens wird die Feuerbestattung auch im „Wanderer“ (99) und im „Seefahrer“ (114) erwähnt, obwohl diese Gedichte ebenfalls von christlichen Dichtern verfafst sind.

Durch unsere Annahme einer späten Stoffübertragung würde zugleich noch eine andere Beweisführung Chadwicks hinfällig werden. Er sagt S. 55: „Consequently, if we are justified in believing that the descriptions of cremation-ceremonies contained in Bēowulf date from a time when the practice was still remembered (und zwar in England), we must conclude that they were composed not later than the 3. or 4. decade of the 7th century.“ Ja, wenn wir zu jenem Glauben berechtigt wären! Die Dinge erklären sich aber, wie wir sahen, leichter auf andere Weise, und damit fällt Chadwicks Schlufsfolgerung.

Ferner: auf S. 54 sagt er unter Hinweis auf die Tatsache, dafs die Leichenverbrennung im Bēowulf als die herrschende und selbstverständliche Bestattungsart erscheine (Bēowulf 2124): „In such a case the possibility of Christian authorship seems to me definitely excluded.“ Das ist keineswegs der Fall. Der christliche Dichter kann das alles aus der ihm zugeflossenen heidnischen Tradition geschöpft haben, die von dem Leichenbrand als der üblichen Bestattungsweise erzählte. Die Verbrennung bildete (ebenso wie z. B. die Blutrache) einfach

einen Bestandteil des vom Dichter bearbeiteten Stoffes. Eine höchst seltsame Ansicht scheint mir Chadwick auch zu haben, wenn er S. 53 sagt: „If it (the poem) was to retain its place after the change of faith and to be recited in the presence of bishops and clergy etc.“ Nein, Kleriker, wenn sie wirklich so fromm und empfindlich waren, wie Ch. meint, mochten sich an den Werken Cædmons und ähnlichen Dichtungen erfreuen; der Bēowulf war für Könige und ihre kriegerische Gefolgschaft gedichtet. Mit diesen fühlte der Dichter, wenngleich er seinem Glauben und seinen sittlichen Anschauungen nach überzeugter und gefestigter Christ war.

Sechstes Kapitel.

Die materielle Kultur.

I. Hausbau (die Methalle).

Die Aufschlüsse, die der Bēowulf über die materielle Kultur gibt, sind nur unvollkommen; das erklärt sich aus dem durchaus höfischen Charakter des Epos. Die handelnden Personen sind Könige und ihr Gefolgsadel, deren Leben wesentlich von Kämpfen und Festgelagen ausgefüllt ist. In einer Darstellung dieser Kreise konnte der gemeine Mann keine Berücksichtigung finden, und überhaupt verbot das Pathos der Heldendichtung ein Eingehen auf die prosaischen Dinge und Handlungen des Alltags. Nicht einmal über die Wohnstätten erfahren wir näheres. Zwar wird zweimal gesagt, dafs König Heremōd den Hort und die Schutzburg (*hlēo-burh* 912, 1731) besitze, aber es fehlt jede nähere Angabe über ihre Beschaffenheit. Vielleicht hat man sich darunter ein besonders stattliches und befestigtes Haus nach Art der römischen Kastelle vorzustellen. Das einzige Gebäude, welches beschrieben wird, ist Hrōþgārs Festhalle Heorot. Es ist ein hölzerner Bau (308) mit steilragendem Dach (926), das von Säulen getragen wird (926). Die Planken werden innen und aufsen von kunstvoll geschmiedeten Eisenbändern zusammengehalten (774 f.); ebensolche Eisenbänder verleihen auch der Tür gröfsere Festigkeit (722). Auf erhöhtem Podium stehen die goldbeschlagenen Met-

bänke (775ff.), welche nachts, mit Kissen belegt, den Kriegern als Ruhestätte dienen (688 und 1240). Die Decke des Raumes ist mit Goldblech beschlagen (926f.) und bei festlichen Anlässen werden die Wände mit golddurchwirkten Teppichen geschmückt (994f.). Ob sich in der Halle eine Feuerstelle befindet, ist nicht ersichtlich, und ebenso läfst sich nicht feststellen, aus welchem Material der aufserhalb der erhöhten Podien liegende Fufsboden besteht, denn das *fāgne flōr* (724)[1] ist mehrdeutig und läfst die Wahl zwischen einem Holzestrich und einem Boden aus platten Steinen offen (Montelius 284).

II. Verkehrsmittel und Wege.

Die Schiffe, deren sich die Helden bei ihren Meerfahrten bedienen, sind Segler mit einem Mast (1905f.). Der Bord ist ziemlich hoch (238), wie es bei einem Seefahrzeug nötig ist, und der gewundene Steven (220) ist mit Eisenringen umgeben (32, 1897), wodurch das Schiff zugleich als Waffe geeignet ist.

Das gewöhnliche Beförderungsmittel auf dem Lande sind die Pferde, auf denen die Edlen von weit her zur Methalle reiten, während schwerere Gegenstände, wie der Drachenschatz, auf Wagen (3134) davongefahren werden. Der Verbindung zwischen den einzelnen Wohnsitzen dienen gebahnte Wege; in einem Falle wird sogar eine gepflasterte Strafse (*strēt stānfāh*) erwähnt. Man darf jedoch daraus nicht schliefsen, dafs die Kunst des Strafsenbaues schon soweit entwickelt sei. Vielmehr wird dem Dichter hierbei eine alte Römerstrafse vorgeschwebt haben (vgl. die Anm. zu V. 320 bei Holthausen, Bēowulf).

III. Handwerk und Handwerkskunst.

Bei der Beschreibung der Methalle ist zugleich auf das Vorhandensein zweier Handwerke hingedeutet worden, das des Zimmerers und das Schmiedehandwerk, von denen das letztere an Bedeutung weit überwiegt, da es der Herstellung der für ein Heldenzeitalter wichtigsten Gegenstände, der Waffen, dient. Wir haben schon früher (Kap. 2) die verschiedenen Waffen: Pfeil und Bogen, Speer, Schwert, Helm und Brünne, kennen

[1]) Nach Holthausen: schimmernd, glänzend; nach Cl. Hall: *well paved.*

gelernt. Wenn sie auch zum Teil durch Raub von fremden Völkern erworben sind, vorwiegend sind sie einheimische, d. h. vom Volk des Bēowulf hergestellte, Erzeugnisse. Bēowulf läfst sich für den Drachenkampf einen eisernen Schild anfertigen (2337f.), und die Verwendung kunstvoll geschmiedeter Eisenbänder beim Bau Heorots beweist ebenfalls, dafs das Schmiedehandwerk im Lande ausgeübt wird. Vor allem spricht dafür das Verständnis und Interesse an der Herstellungsart und den besonderen Eigenschaften der einzelnen Waffen. Man weifs, dafs Hammer und Feile bei der Verfertigung eines Schwertes (*feola lāfe* 1032, *homera lāfe* 2829) mitzuwirken haben, und dafs dessen Brauchbarkeit von seiner Härte abhängt (1033, 1460). Man schätzt die Geschicklichkeit des Schmiedes, der aus zahllosen Eisenringen ein Panzerhemd zu knüpfen vermag, und bei der Beschreibung des Helmes, den Bēowulf von Hrōþgār erhält (1030ff.), wird nicht unerwähnt gelassen, dafs eine mit Draht umwundene Wulst am unteren Rand zum besseren Schutz gegen Schwerthiebe dient.

Indessen ist der Blick nicht allein auf das Nützliche gerichtet; es zeigt sich daneben eine ausgesprochene Freude am Schmuck, und dementsprechend steht die Handwerkskunst auf hoher Stufe, namentlich, soweit sie der Bearbeitung von Edelmetall dient. Bēowulfs Helm ist mit Gold verziert und am unteren Rande ringsum mit Eberbildern besetzt (1448). Die „goldschimmernden Ebergestalten“ sind überhaupt der gewöhnliche Helmschmuck der Edlen (303, 1112, 1286, 1328), und zwar krönt die plastische Tiergestalt in der Regel den Kamm des Helmes, wodurch zugleich dessen Hiebfestigkeit erhöht wird. Es lassen sich also deutlich zwei Arten von Helmen unterscheiden, nämlich die zuletztgenannten, ebergekrönten, und solche mit reliefartig aufgesetzten Eberbildern am unteren Rand, wie derjenige Bēowulfs (1448). Helme beider Arten sind in England gefunden worden (M. L. Keller, Anglo-Saxon Weapon-names S. 85/87 und siehe die Abbildungen solcher Helme bei Cl. Hall, S. 225 und 229). Wenn V. 1112 die Eber *eal-gylden* und zugleich *īren-heard* — nach Ho: von hartem Eisen — genannt werden, so ist damit wohl ein vergoldeter Eisenkern gemeint. Dafs das Verfahren, Gegenstände aus weniger wertvollem Metall zu vergolden, durchaus nicht

unbekannt ist, ergibt sich aus der mehrfachen Erwähnung mit Gold belegter Schmuckstücke (1093, 1750 und 2102). Auch an Schwertern wird gelegentlich grofse Kunst entfaltet. Die eiserne Klinge ist gewöhnlich damasziert (1531, 1616, 1939), denn dies wird nicht nur bei einigen ausdrücklich erwähnt, sondern das Schwert schlechthin wird als „die damaszierte Klinge“ (*scādenmēl* 1939) bezeichnet. Der goldene, gewundene Griff (1698) ist zuweilen mit Juwelen besetzt (1026, 1615), derjenige des Riesenschwertes in der Grendelwohnung trägt sogar eine Runeninschrift, die über seine Herkunft berichtet.

Das Zaumzeug der Rosse, mit denen Hrōþgār Bēowulf beschenkt, ist reich mit Metallbeschlägen verziert (1036), und den kunstvoll gearbeiteten Sattel schmücken aufgesetzte Juwelen (1038). Auch Gerätschaften, die den Beschäftigungen des Friedens dienen, werden mit grofser Liebe ausgestattet. Die Armringe, die der Herrscher in der Methalle verteilt, und die Pokale, aus denen getrunken wird, sind mit Gold belegt (2253, 2281), und der Dichter schildert mit Teilnahme, wie von den Helmen und Trinkbechern des Drachenschatzes infolge des hohen Alters die Vergoldung abgefallen ist (2763). Das Verlangen nach Glanz und Schmuck hat dazu geführt, dafs man Gold sogar zur Herstellung von Geweben verwendet. Goldschimmernde Banner, „von menschlicher Kunst gewoben“, werden wiederholt erwähnt (48ff., 1021, 2766ff.), und die Wände von Hrōþgārs Methalle werden mit kostbaren, golddurchwirkten Teppichen behängt (994f.).

IV. Reichtum an Fürstenhöfen.

Das Vorhandensein so wertvollen Zierrats, die goldgeschmückten Rüstungen der Krieger, die prunkvolle Ausstattung der Methalle mit Goldbeschlag und vor allem die häufige Erwähnung von Goldschätzen lassen erkennen, dafs an den Königshöfen grofser Reichtum herrscht. Met und sogar Wein (1162, 1233) erfreuen die Mannen beim Gelage und jeder Herrscher hat einen Vorrat von Kleinodien aller Art (Hrōþgār 1020ff., Finn 1155ff., Heremōd 1755 und Hygelāc 2369f., der Besitzer des Drachenhorts 2247), der ihn befähigt, der Ringspender und Goldfreund seines Gefolges zu sein. Ob Goldringe als Zahlungsmittel gelten, läfst sich nicht mit Sicherheit

sagen, folgt aber mit grofser Wahrscheinlichkeit aus der Angabe, dafs Hygelāc jedem der beiden Brüder Wulf und Eofor „hunderttausend . . . Landes und geflochtener — d. h. aneinanderhängender — Ringe“ (2995) gibt, wobei die gewaltige Zahl natürlich als starke Übertreibung anzusehen ist. Aber schon die Tatsache, dafs Goldringe neben Landeinheiten, wahrscheinlich Hufen, in bestimmter Zahl genannt werden, läfst vermuten, dafs sie einen festen, allgemein bekannten Wert darstellen (vgl. das in Kap. 1 gesagte; siehe die Abbildung bei Cl. Hall S. 217 und die Anm. dazu). In solchen Ringen und Schmuckgegenständen, wie Diademen, Hals- und Armringen, sowie in kostbaren Trinkgefäfsen und Waffen besteht überhaupt der Reichtum der Bēowulfhelden, und zwar ist das einzige Edelmetall, das zur Verwendung kommt, das Gold; Silber wird an keiner Stelle erwähnt.

Mifst man dieses Bild der materiellen Kultur, wie es sich aus dem Bēowulf ergibt, an der Wirklichkeit, so erkennt man, dafs ihm wesentliche Züge fehlen Aber die Auswahl, die der Bēowulfdichter getroffen hat, ist durchaus bedingt durch die Lebensweise seiner Helden. Wie sich ihr Leben gröfstenteils auf dem Schlachtfelde, auf See oder in der Methalle abspielt, so werden auch nur Dinge geschildert, die irgendwie Bezug auf diese Schauplätze haben: das Schiff, die Waffen und auf der anderen Seite die Methalle selbst, sowie die Trinkgefäfse und die Schmuckstücke, die der König im Saal seinen Mannen austeilt.

Siebentes Kapitel.

Sport und Vergnügungen.

I. Wettkämpfe.

Es bleibt uns noch übrig, zu betrachten, wie die Bēowulfhelden ihre nicht von Arbeit, d. h. von Kämpfen, in Anspruch genommene Zeit ausfüllen, mit anderen Worten, welcher Art ihre Unterhaltungen und Vergnügungen sind.

Mit Ausnahme des Gelages bestehen sie sämtlich in körperlicher Betätigung und sind teils friedliches Abbild des Helden-

berufs, des Kampfes, teils Vorbereitung auf ihn. Eine bedeutende Rolle spielen sie nicht im Epos, sondern werden meist nur beiläufig erwähnt.

Wo immer mehrere Menschen das gleiche tun und starke Fähigkeiten vorhanden sind, da stellt sich stets der Wettbewerb ein. So ist Bēowulfs Schwimmwettkampf mit Breca zustande gekommen (506ff.). Die beiden Jünglinge haben beschlossen, ihr Leben in einem Kampf mit den Wogen und den Seeungeheuern zu wagen, und es gelingt ihnen, sieben Tage lang auf dem Meere zu schwimmen. Ausdrücklich wird gesagt, dafs es sich um einen Wettkampf der beiden gegeneinander handelt (506 und 517f.). Auch Wettrennen zu Pferde werden veranstaltet: als die Edlen am Morgen nach dem Grendelkampf von Heorot heimreiten, lassen sie ihre Rosse um die Wette laufen, wo der Weg ihnen geeignet scheint (864f., 917).

II. Jagd- und Waffenübung.

Aus der Schilderung des Grendelsees ergibt sich, dafs die Jagd auf Hirsch und Eber ausgeübt wird. Das Wild wird mit Hunden gehetzt (1367ff.) und entweder mit dem Eberspiefs (*cofor-spreot* 1437) oder, wie das Reptil im See (1437), durch einen Pfeilschufs erlegt.

Ebenso beiläufig und knapp, wie über die Jagd, berichtet das Epos auch über Waffenübungen der Jünglinge. Das einzige Zeugnis dafür ist die Erzählung, dafs Hæþcyn seinen Bruder Heardred durch einen Pfeil tötete, der sein Ziel (*mercelse*) verfehlt hatte (2437ff.); sie zeigt, dafs die Jünglinge, offenbar zur Übung, mit dem Hornbogen nach einem Ziele schossen.

III. Gelage.

Viel ausführlicher wird das Trinkgelage geschildert, dessen Hergang man in allen Einzelheiten verfolgen kann. Eines besonderen Anlasses bedarf es nicht, vielmehr scheint der Methtrunk der natürliche Abschlufs jedes Tages zu sein (vgl. das in Kap. 1 Gesagte). Gilt es ein besonders glückliches Ereignis zu feiern, wie den Sieg Bēowulfs über die Wasserdämonen, so wird die Methalle reich mit kostbaren Wandteppichen geschmückt, wodurch die festliche Stimmung noch gehoben wird.

Wir sahen schon früher, auf welche Art etwaige fremde Gäste empfangen werden; der fürstliche Gast Bēowulf erhält einen Ehrenplatz neben Hrōþgārs eigenem Sohn (2012). Darauf gehen Schenken mit Kannen voll Met[1]) oder Wein umher und füllen die Becher der Helden, und bald herrscht laute Fröhlichkeit unter den Zechern. Von Zeit zu Zeit schreitet die Königin, die ihren Platz an der Seite ihres Gemahls hat (641), durch den Saal und reicht diesem und jenem der Helden den Becher oder ein kostbares Kleinod, um so auch ihr Teil zur allgemeinen Freude beizutragen, sodafs Bēowulf sie mit Recht als die Friedensstifterin des Volkes preist (2017). Nachdem sie die Schenken zu erneuter Arbeit angetrieben hat, nimmt sie wieder ihren Platz ein. Auch ihre Tochter ist beim Gelage anwesend und ehrt besonders angesehene Krieger, indem sie ihnen den Trunk bietet (2019ff.). Unentbehrlich bei jedem Gelage ist der Sänger, der, selbst ein edler Gefolgsmann des Königs (867ff.), die Helden durch seinen mit der Harfe begleiteten Gesang zu erfreuen hat (1066ff.). Das Lied von der Schöpfung (91ff.) und das von König Finn (1068ff.) sind Beispiele dieser durchaus ernsten Vortragskunst, die bestimmt ist, vor allem Begeisterung hervorzurufen. Den Stoff liefern nicht nur weit zurückliegende Ereignisse, sondern auch jüngst vergangene Heldentaten, die sofort besungen werden. Der Bēowulfdichter selbst schildert, wie ein solches Lied entsteht: während die die Mannen am Morgen nach Bēowulfs Sieg von der Halle zurückkehren, „erfand ein Edler des Königs, ... der sich zahlloser alter Sagen erinnerte, eine neue Erzählung der Wahrheit gemäfs; er begann mit Klugheit das Abenteuer Bēowulfs zu besingen und geschickt eine kunstvolle Erzählung vorzutragen“ (867ff.). Wenn das Lied des Sängers verstummt ist, erschallt erneuter Jubel von den Metbänken (1160f.). Der König läfst es sich angelegen sein, durch Erzählung seiner eigenen Erlebnisse und Waffentaten seine Krieger zu unterhalten (2110) und vor allem, „der Sitte gemäfs“ (1094, 2866ff.), sie mit Gaben aus seinem Goldvorrat zu erfreuen zum Lohn für geleistete Dienste, und um auch ihrer künftigen Anhänglichkeit gewifs zu sein. So verrinnt unter fröhlichem Lachen und Jubelrufen

[1]) Vgl. E. Schröders Artikel über das Bier in Hoops' Reallexikon.

die Zeit, bis der König durch seinen Aufbruch das Zeichen zum Ende des Festes gibt (645ff.). Es ist ein Beweis für den würdigen Verlauf eines solchen Gelages, dafs die Königin dabei anwesend ist. Sie verläfst es jedoch vor seinem Ende (665), denn es kommt auch vor, dafs, wenn der Met die Gemüter erhitzt hat, Streit entsteht und die Festesfreude mit Blutvergiefsen und Totschlag endet. Das geht aus dem Lob hervor, welches der Dichter Bēowulf spendet: er erschlug niemals seine Herdgenossen beim Mettrunk (2181).

Vergleicht man den Raum, welcher der Schilderung der Vergnügungen mehr sportlicher Art in unserem Epos gewährt wird, mit dem, welchen die Schilderung des Gelages findet, so erkennt man sofort die überragende Bedeutung, die dem letzteren beigemessen wird. Während jene nur im Vorübergehen angedeutet werden, wird dieses wiederholt ausführlich beschrieben. Es erscheint als ein dem Kampf fast gleichwertiger Bestandteil des Heldenlebens und wird gleich jenem mehrfach zum Gegenstand der Haupthandlung gemacht. Metgelage umrahmen gleichsam die Heldentaten Bēowulfs im Dänenlande (490ff., 1008ff., 1782ff.). sie sind die Ruhepausen zwischen den einzelnen Abenteuern, und den Bericht über seine Erlebnisse erstattet Beowulf wiederum beim Gelage in Hygelācs Halle (1975ff.).

Zusammenfassung.

I. Kulturmischung im Bēowulf.

Fassen wir noch einmal kurz die Hauptergebnisse der vorangegangenen Untersuchungen zusammen. Die Kultur, die das Bēowulfepos wiederspiegelt, zeigt sich deutlich als eine Mischung verschiedener Bestandteile. Sie trägt einmal die typischen Züge eines Heldenzeitalters: mächtige Fürsten, die der Adel des Landes als ständige Gefolgschaft umgibt, beherrschen die einzelnen Stämme. Ihr glänzender Hof ist der Mittelpunkt alles Lebens, wie auch der Schauplatz, auf dem die Handlung des Epos sich abspielt. Hauptberuf der Helden ist der Kampf, und daraus erklärt sich ihr Wohlgefallen an Waffen, das sich in lebhaftem Interesse für ihre Herstellung

und Beschaffenheit äufsert. Die Charaktere tragen noch die Merkmale nationaler Jugend an sich: Freude am Schimmer des Goldes, eine Neigung zur Prahlerei und Ruhmredigkeit (Bēowulf), die stark an die Helden der Ilias erinnert, und einen Mangel an Selbstbeherrschung, der sie bei erlittenem seelischen Schmerz in laute Klagen ausbrechen läfst (Hrōþgār); die Kunst des Ansichhaltens haben sie noch nicht gelernt. Aber neben diesen Spuren der Kindheit liegen auch die Beweise eines Kulturfortschritts. Das Seelenleben ist reich entwickelt, und die Gesittung zeigt den veredelnden Einfluſs des Christentums. Die Frau, über deren rechtliche Stellung nichts gesagt ist, wird tatsächlich hoch geachtet: sie teilt gleich ihrem Gemahl beim Gelage Schätze aus, spricht ein gewichtiges Wort in Familienangelegenheiten mit, wie Wealhþēow bei der Adoption Bēowulfs, und ist, wie Freawaru und vielleicht Hildburh, als Gattin eines fremden Fürsten berufen, ein Unterpfand des Friedens zwischen den beiden Völkern zu sein, eines Friedens, den man zu schätzen weifs.

II. Unvollständigkeit des Kulturbildes und ihre Ursachen.

Bei aller Reichhaltigkeit ist das Kulturbild, das wir betrachtet haben, weit entfernt, das Leben des Volkes erschöpfend darzustellen. Wir sahen schon (Kap. 6), aus welchem Grunde die Masse des Volkes, die Frilinge, in dieser durchaus höfischen Heldendichtung keine Rolle spielen; wir erfahren nicht, ob sie in Einzelhöfen oder in Dörfern beisammen wohnen, ob sie sich vorwiegend von Ackerbau oder Viehzucht ernähren. Die Tatsache, daſs nirgends eine Volksversammlung, ein Thing, erwähnt wird, läfst vermuten, daſs der Anteil der freien Bauern an der Regierung sehr gering ist. Wie diese Regierung ausgeübt wird, überhaupt, in welchen Formen sich das staatliche Leben vollzieht, läfst sich nicht erkennen. Das Epos sagt nichts über die Entstehung und das Vorhandensein von Gesetzen, nichts über die Organe der Staatsverwaltung. Zum grofsen Teil liegt das in der Natur des Stoffes begründet, den der Dichter bearbeitete. Es sind die Taten eines einzelnen Helden, Kämpfe mit übernatürlichen Wesen, die in keiner Beziehung zu politischen

Verhältnissen, ja zum Dasein der Nation stehen. Und der Dichter, der durchaus ideale Ziele mit seinem Werke verfolgte (vgl. Kap. 5 und Klaeber, Anglia XXXVI), hatte keine Veranlassung, als adeliger Hofmann, der er höchstwahrscheinlich war, viel vom Volk zu reden und Dinge in seine Dichtung aufzunehmen, wie die Tätigkeit in einer königlichen Kanzlei, oder die Strafbestimmungen eines Gesetzes, die schwerlich je Gegenstand poetischer Abhandlungen werden können.

Berichtigung.

Auf Seite 16 dieser Arbeit steht die Überschrift: „Ursachen und Folgen des Krieges, Friedensschlufs“ an falscher Stelle. Sie gehört über den folgenden Absatz auf derselben Seite.

Index.

Enthält nur solche Gegenstände, welche nicht schon im Inhaltsverzeichnis erwähnt sind. Die Zahlen verweisen auf die Seitenzahl in der Arbeit:

Absichtsloser Totschlag 22.
Befestigungen 15.
Dämonen 45, 47.
Drachen 46.
Familienleben 19f., 32.
Fatalismus 36.
Feldzeichen 44.
Frau 3, 7, 19f., 59, 61.
Friedlosigkeit 9, 11, 24f. 29.
Galgen 17, 21.
Getränke 56, 59.
Haftpflicht 23f.
Hausschmuck 54.
Heldendichtung 59.
Helme 47, 55.
Hofämter 6.
Höfische Sitte 6f., 58.
Metallbearbeitung 54ff.
Mitregentschaft 5.
Musikinstrumente 59.
Pferde 54, 58.
Politische Heirat 17, 61.
Ratgeber des Königs 2.
Runen 56.
Sänger 59.
Schätze 56f.
Schiffe 54.
Schwerter 13, 56.
Straßen 54.
Totenbestattung 47f.
Trinkgefäße 56.
Verwandtenmord 22.
Vorzeichenbeobachtung 47.
Wagen 54.
Zahlungsmittel 10, 56.

Lebenslauf.

Am 22. August 1888 wurde ich, Johannes Hermann Müller, als Sohn des Kaufmanns Maximilian Johannes Müller in Leipzig geboren. Ich bin hamburgischer Staatsangehöriger, meine Heimat ist Bergedorf bei Hamburg. Michaelis 1898 trat ich in die Sexta des Realgymnasiums des Johanneums zu Hamburg ein, das ich Michaelis 1907 mit dem Zeugnis der Reife verliefs. Ich bezog die Universität Leipzig, um neuere Sprachen und Geschichte zu studieren und weilte dort bis Michaelis 1909. Das Wintersemester 1909—10 verbrachte ich an der Universität Grenoble und wandte mich Ostern 1910 nach Göttingen, wo ich seitdem ununterbrochen weile und meine Studien zu beenden gedenke.

Meine Lehrer daselbst waren die Professoren Morsbach, Stimming, M. Lehmann, Brandi, Müller und die Dozenten Dr. Roeder und Dr. Nelson. Allen spreche ich herzlichen Dank aus, besonders Herrn Geheimrat Morsbach und Herrn Dr. Roeder, die mich bei der Anfertigung dieser Arbeit auf das Freundlichste unterstützten.